

Illustrierte Frauen-Zeitung

Hest 8.

Jährlich 24 Doppel-Nummern in Hesten;
vierteljährlich 21½ M.

→ Berlin, 20. April 1890. ←

Große Ausgabe mit allen Kupfern
vierteljährlich 4½ M.

XVII. Jahrg.

Entzauberungen.

Novelle von E. Junder.

(Schluß.)



Die Muse des Rococo.

Zu dem Artikel „Vom Bühnen-Kostüm“, Seite 60.

Loran starb denn der junge Mann, oder irre ich mich, war er schon alt und gebrechlich?" fragte Wolfgang.

"O bewahre," erwiderte der Küster. "Unser Herr Pfarrer kann höchstens Anfang der Dreißig gewesen sein, war aber nicht der Stärkste und hat sich wohl bei den Fahrten bei heftigem Nordost-Schaden gethan. Nun, und da fiel es ihm denn einmal auf die Brust, er bekam Stiche und starkes Fieber. Einen Arzt konnten wir leider nicht vom Festlande holen, denn das Battenmeer war bei dem starken Froste gefroren und auf's Festland zu gelangen, unmöglich. In drei Tagen war Alles vorüber, und unser lieber Herr Pastor gestorben, an einer Lungenentzündung, wie es später im Todtenschein hieß. Den, und das Begräbniß zu beschaffen, hat uns freilich noch genug Mühe gemacht; denn das Eis wollte und wollte nicht aufgehen, sechs Wochen lang. Da blieb uns nichts übrig, als die Leiche ganz und gar in Eis zu paden, und das thaten wir denn auch. So hat er die Zeit über in seinem Studirzimmer gelegen, und wenn wir vorbeigingen, dachten wir immer: 'Er ist doch noch unter uns'."

Eine auffallende Blässe hatte Irma's Antlitz bei der einfachen Erzählung des Küsters überzogen, und ihre Hand zitterte heftig, als er ihr die weißen Rosen, die er abgeschnitten hatte, überreichte.

"Nehmen Sie nur," sagte er gutmütig, "unser Herr Pastor kann sich doch nicht mehr daran freuen. Früher hätten wir's uns freilich als 'ne arge Sünde gerechnet, eine von seinen Rosen zu pflücken, denn er liebte und schützte den Strauch wie seinen Augapfel."

Damit schritt der Küster auf die Kirche zu, fragte, ob sie das Innere besichtigen wollten, und

öffnete dann, auf ihre bejahende Antwort, die Thür des unscheinbaren Gotteshauses.

Irma fragte sich, als sie es betrat, ob es auf der weiten Welt wohl noch ein so schmuckloses Kirchlein gäbe, als dieses. Roh gezimmerte Bänke standen auf dem nackten Erdboden, an der niedrigen Decke hing statt des Kronleuchters, ein mit Masten, Raaren und Tauwerk vollständig ausgerüstetes Schiff, über dem düsteren Altar schwante eine Taube, welche in naiver Weise den heiligen Geist verkörperte; ein ehemals heidnisches Opferbeden, das man zum Taufbeden umgewandelt hatte, vervollständigte die ebenso primitive, wie seltsame Einrichtung.

Die Frau nahm auf einer Bank Platz, Wolfgang setzte sich an ihre Seite. In dem Halbdunkel zeichnete sich die seine Profil-Linie Irma's noch weicher ab, schimmerten die grauen Augen sanft, wie unter einem Thränschleier, lag etwas unnambar Hingebungsvolles über der sonst so stolzen Erscheinung.

Also auf dieser kleinen Kanzel hatte die wohlbelannte, hohe Gestalt gestanden, von dieser kleinen Kanzel hatte sich der unvergängliche Apostelfoß tröstend zu den Mühseligen und Beladenen herniedergeneigt, deren Wiege und Grab diese armelige Scholle war. Durch diesen düsteren Raum hatte jene mannhafte, klare Stimme geklungen, welche niemals durch das Aussprechen einer Lüge entweicht worden war.

"In Dein Gebet schließ' meine Sünden ein!" Wenn Irma nur noch einmal das dem Lebenden hätte sagen, einen einzigen verzeihenden Blick aus den milden, blauen Augen hätte empfangen können.

Ob er sich wohl schaudernd von ihrer Kleinheit abwandte, oder versöhnlich ihrer gedacht hatte, die ihn aus der Gesellschaft, und damit aus seiner akademischen Laufbahn getrieben hatte, bis zu diesem meerumrauschten Eiland, zu den Einfältigen, denen das Himmelreich verheißen ist?

Darum also war sie ihm, an dessen Persönlichkeit sich so stolze Erwartungen knüpften, nie wieder begegnet, darum war sein Name verschollen für die große Welt.

Tiefer beugte sich der Kopf der schönen Frau, fester fügten sich ihre Hände in einander. O, nur ein Zeichen der Entfaltung von dieser Stätte, an der er Jahre geweilt, mit fortnehmen, nur die eine Friedensbotschaft empfangen, nach der ihr Herz so glühend verlangte!

Umsomst! Unbeweglich schwante die Taube, die kein Delblatt trug, über dem ärmlichen Altare, und düster blickte die Oberschale, an welcher noch das Blut der Thiere zu kleben schien. Mit einem dumpfen Gefühl über Hoffnungslosigkeit erhob sich Irma und verließ die Kirche. Wolfgang, der ihr auf dem Fuße folgte, hatte ihre tiefe Andacht nicht stören wollen und wagte sie erst wieder im Freien anzureden. Unter dem alten, knorrigen Hollunderbaum, dessen gekrümmter Stamm und gespaltene Borke bezeugten, unter welchen harten Bedingungen er dem Winde und der Fluth sein Dasein abgerungen hatte, öffnete sich das übervolle Herz des jungen Mannes.

"Irma," flüsterte er, bewältigt von seiner Empfindung, "Irma, ahnen Sie denn, was Sie mir sind? Wie hoch stehen Sie doch über dem kleinen Streben der anderen Weltbewohner, meine Herrliche, wie haben Sie mir, in der kurzen Zeit, da ich Sie kenne, emporgelassen!"

Sie erhob abwehrend die Hand. Die anklagende Stimme ihres Inneren konnte keinen

grausigeren Hohn erfahren, als diese Worte enthielten. Wolfgang jedoch, der ihre Geberde nicht beachtet hatte, fuhr eifrig fort:

"Es ist keine Sünde, Theuerste, von meinem nach allen Richtungen hin gut angelegten Gefühl zu Ihnen zu sprechen. Ich weiß ja, daß man die Sterne nicht begehrn soll, aber darum darf man sich doch ihrer freuen. Und nicht wahr, Sie werden der leuchtende Stern meines Lebens bleiben, werden demselben ein Ziel geben und mir stets die Wege weisen, die ich zu wandeln habe! Versprechen Sie mir das, Frau Irma, bevor wir Oland verlassen, geloben Sie mir, innerlich mit mir weiter leben zu wollen, auch wenn wir äußerlich getrennt werden sollten durch die weite, kalte Welt! Sind Sie mir doch der Inbegriff alles Guten und Schönen, mit einem Worte mein Höchstes."

Ein leises Rauschen des alten Hollunderbaumes begleitete diese feierliche Versicherung. Irma's Antlitz jedoch überzog eine geisterhafte Blässe, als sie den Sprecher aus großen, todten Augen ansah und mit müder, schleppender Stimme sagte: "Still, Wolfgang, sehen Sie denn nicht, daß Sie mit jedem Worte den Schatten des Mannes herausfordern, dem Leben und Tod gleich unfreundlich gejagt waren, und dessen heisst, zu Eis erstarrtes Herz nicht einmal der Schok der Erde aufnehmen wollte." Und ohne seine Antwort abzuwarten, fügte sie hinzu: "Lassen Sie uns jetzt heimfahren und Ihre Wünsche draußen auf offener See befreien, nur hier kein Wort mehr davon, kein Wort!" — Damit wandte sie sich ab und hatte auch auf die Frage des Küsters, ob die Herrschäften nicht den Kirchhof besichtigen wollten, nur ein stummes, heftiges Kopfschütteln.

So gingen die Beiden schweigend dem Strande zu, von dessen thonigem Boden das Meer leise und allmälig eine Schicht nach der anderen abspülte und so das alte Werk der Zerstörung forschte, das mit dem Zerreissen der einst zum Festlande gehörenden Halligen begonnen hatte. Auch die Einschiffung war stumm erfolgt, und schon war Oland fast ihren Blicken entchwunden, schon hing die Sonne wie ein glühender Ball zwischen Himmel und Meer, als endlich Irma sagte:

"Warum muß man nur im Leben für jedes seltene Glück einen so hohen Preis des Schmerzes zahlen? Wir wissen längst, daß dem so ist, sollten auch schließlich durch unsere mühsam erworbene Lebensweise gelernt haben, mit dieser Notwendigkeit einverstanden zu sein, — aber nein! Sobald der Schlag fällt, weint und schluchzt und stöhnt unser armes Herz ganz unphi-



Halt! Genug!



Zweyler Auftritt aus Nathan der Weise
page 12.
Recha. Er ist! — Mein Retter, ah!

Scenen aus „Macbeth“ und „Nathan der Weise“.

Stizzen nach Chodowieski zu dem Artikel „Vom Bühnen-Kostüm“, Seite 60.

losofisch, und erst viel, viel später kommt die Stunde, wo es von dem profitiert, was das Leben gelehrt hat.

"Was wollen Sie damit sagen, gnädige Frau? Gilt das mir oder jenem Manne, dessen Ableben Sie so heftig erschüttert hat?"

Sie vermeidet es, dem schmerzlich fragenden Blicke Wolfgang's zu begegnen, und heftete ihre Augen auf das Meer, dessen violetter Ton an einzelnen Stellen in's Purpurrothe spielete. "Zunächst habe ich bei dieser Begegnung nur an mich selbst gedacht," erwiderte Irma, "aber auch Sie werden noch oft genug in der Lage sein, mir recht zu geben, mein lieber junger Freund. Es ist nur sehr traurig, daß meine Hand dazu auseinander wurde, den bunten, glänzenden Vorhang, der Ihnen das wahre Weltbild verdeckte, fortzuziehen."

"Thun Sie das mir, meine Theuerste, was von Ihrer Hand kommt, kann ja nicht schmerzen. Aber selbst wenn es das thäte, Sie wissen ja, daß ich mir von Ihnen lieber weh-, als von Anderen wohlthun lasse."

Sein junges Antlitz war bei diesen Worten gleichsam verklärt durch einen hinreißenden Ausdruck vertrauernder Liebe, und in seiner Stimme zitterte eine übermächtige Bewegung. Diesmal jedoch war Irma's Ohr und Auge gesetzt, und ohne mit einer Wimper zu zucken, ohne ihre strenge Haltung aufzugeben, erwiderte sie: "Ich muß die Frage, welche Sie vorhin an mich richteten, mit einem unumwundenen Nein beantworten, lieber Wolfgang. Man kann ebensoviel den Frühling verhindern, in den Sommer überzugehen, wie bewirken, daß Ihre Empfindungen für mich dieselbe Wärme bewahren. Es klingt mir genau so lächerlich, wenn Sie von Ihrer uneigennützigen Freundschaft, Ihrem nach allen Richtungen hin gut angelegten Gefühl sprechen, als wenn Ihr diplomatischer Onkel zu mir von Menschenrechten redet. Wir lebten bis jetzt eine gute, glückliche Zeit, in der wir nur von unpersonlichen Dingen sprachen, denn Sie wissen, ich hatte mir bei unserem lebhaften Verkehr Alles, was an das Gebiet des Persönlichen streifte, streng verbeten. Niemals wurde die eigene Vergangenheit erwähnt, keine Beichte, kein Bekennniß abgenommen, ja nicht einmal eine persönliche Hoffnung ausgetauscht. Nun haben Sie den Pakt gebrochen und damit unserer guten Kameradschaft ein Ende gemacht. Still, Wolfgang, unterbrechen Sie mich nicht! Sagen Sie mir lieber, ob ich jemals in unserem Verkehr durch ein Wort, einen Blick, eine Geste mit Ihnen so getötet, ob ich jemals die Linie einer innigen, geistigen Sympathie um ein Haar überschritten habe?"

"Nie, o nie!" erwiderte er, während Röthe und Blöße auf seinem Antlitz jäh wechselten. Dann aber fügte er noch leiser hinzu: "Das allein hat mich ja seit Monaten auf dem schwelnden Jade, den ich gegangen, geschüttet; denn daß ich tapfer, sehr tapfer gewesen bin, müssen Sie mir doch zugeben."

Ein bitteres Lächeln fräuselte ihre Lippen. "Sehen Sie, daß auch Sie den Weg beschreiten, den sie Alle, Alle gegangen sind, denen ich den Ruh einer Löwin und großen Rose dankte? Sagen Sie doch still, Wolfgang, und ziehen Sie durch Ihre lebhaften Bewegungen nicht die Aufmerksamkeit der Bootslute auf uns. Ich weiß ja, daß Sie es besser mit mir meinen als jene, ich weiß aber auch, daß es ebenso schmeichelhaft wie schrecklich ist, so geliebt zu sein. Welche wahre Leidenschaft wäre nicht schüchtern bis zur Einhalt, nicht ehrfürchtig voll bis zur Vergötterung? Und doch, mit jedem Tage wird sie lüthner, in jeder Nacht wächst sie wie Schlingpflanzen. Heute würden Sie vielleicht mein Armband küssend, sich für den Glücklichsten aller Sterblichen halten, und in einer Woche, wenn ich Ihnen den Arm verweigerte, sich tief verletzt fühlen. Da ich Sie aber nicht leiden sehen kann, ohne selbst Qual zu empfinden, da jede Abweisung mir einen tiefen Schmerz bereiten würde, und ich nicht will, daß Sie durch mich Bitternisse kennen lernen, sage ich Ihnen heute, wo es noch Zeit ist: Lassen Sie uns als gute Freunde, die wir gewesen sind, scheiden, und einander ein freundliches Gedanken bewahren."

Sie hatte in steigender Erregung gesprochen, nun schwieg sie plötzlich wie erstickt.

Das Tagesgestirn war inzwischen unsichtbar geworden, aber die Stellen des Horizontes, die es zuletzt beschienen, waren noch von seiner Leuchtkraft durchglüht, und eine prächtige Farbensala vom dunkelsten Purpur bis zum goldigsten Orange rollte sich wie ein breites Band im Westen ab. Darüber aber spannte sich äthernein und zartblau das weite Himmelszelt aus. Auch über den Wassern war es still geworden, und der Abendwind, welcher noch vor Kurzem die Segel lustig gebläht hatte, ließ mehr und mehr nach. Dafür machte sich aber eine empfindliche Kühle bemerkbar.

Wolfgang griff zu einer mitgenommenen Kleisedecke und schlug sie sorgfältig um die Füße der schönen Frau.

"Ihr Wille geschehe," sagte er leise, "habe ich Ihnen gegenüber doch nie einen eigenen gehabt, mein Leibtag keine Ihrer Bitten abgeschlagen."

Sie blickte aufmerksam in das junge, jetzt so traurige Gesicht. "Da haben Sie recht, mein stolzer Kavalier."

"Darf ich nun aber auch meinerseits eine leichte Bitte an Sie richten, gnädige Frau, und versprechen Sie mir Ihre Gewährung?"

Eine unbestimmte Angst froh an Irma heran, die blauen, ernsten Augen, welche so forschend auf ihrem Antlitz ruhten, hatten etwas Bedenkendes, aber sie neigte dennoch zustimmend das Haupt und flüsterte ein leises "Ja".

"Ich danke Ihnen," sagte Wolfgang einfach. "So sagen Sie mir denn, was war Ihnen jener Geerd Hinrichsen, und was waren Sie ihm?"

Warum tönten die ruhig gesprochenen Worte gleich einer Posaune des Weltgerichts an Irma's Ohr? Warum stolzen ihre Augen hülsejuchend nach der nahe gelegenen Küste Jöhr's, warum sagte sie sich, daß die ausgeschütteten Grausamkeiten des Consuls hinfällig waren gegen diese Frage. Es verstrichen Minuten eines schweren inneren Kampfes, dann sagte sie kurz, beinahe hart: "Geerd Hinrichsen war mein Verlobter, als ich siebzehn Jahre zählte, und ich war ihm das Höchste des Lebens."

"Und Sie, Sie liebten ihn sehr, Irma?"

"Sehr."

"Dann aber wurden Sie getrennt, durch das Leben oder die Verhältnisse, nicht wahr?"

Es war ein grausiges Lächeln, das um die bleichen Lippen der Frau irrte, als sie sagte: "Ganz recht, die Verhältnisse trennten uns . . ."

Beide mußten in diesem Augenblicke die Pläne wechseln, denn Knut Jansen und sein Sohn zogen die unmöglich gewordenen Segel ein und griffen nach den Rudern. Wolfgang aber, der wieder die Decke über Irma's Füße legte, umfaßte bei dieser Gelegenheit ihre Knie und flüsterte mit erstickter Stimme: "O, meine Liebe, Süße, ich werde mich willig Ihrer grausamen Forderung fügen, wenn ich auch im Voraus weiß, daß ich mich stark sehnen werde nach Ihrer Hand, nach Ihren Zügen, nach Ihrer Stimme. Aber nicht wahr, das befriedigende Bewußtsein darf ich mitnehmen, daß ich zu den Wenigen gehöre, welche Ihre meertiefe Natur verstanden haben? Und nun sagen Sie mir nur das Eine, nein, neigen Sie nur ein wenig Ihr stolzes Köpfchen zu meiner Frage, dann bin ich schon ganz glücklich und gegen das Schwerste gefestigt. Wenn nicht wieder diese grausamen Verhältnisse uns als fremder Stoff anhafteten, wenn ich als fertiger Mann an die freie Frau herangetreten wäre, uns hätte keine Macht der Welt getrennt, meine Einzige?"

Irma regte sich nicht; sie sah ihn nur wieder aus denselben todten Augen an, die ihn schon in der Kirche mit solchem Entzücken erfüllt hatten. Dennoch fuhr er in sieberhafter Erregung und beschwörendem Tone fort:

"Bitte, nur einen Laut, ein Zeichen, daß Sie in diesem Punkte fühlen wie ich! Bedenken Sie doch, daß es die letzten Minuten sind, die wir mit einander leben, bedenken Sie doch, daß es im Grunde so wenig ist, was ich von Ihnen begehre."

Ein Zucken ging durch den Körper Irma's, als sie ihre Hand aus der seinen löste und sagte: "Sie fordern nicht mehr und nicht weniger als eine Lüge, Wolfgang; lügen aber kann ich nicht, es geht mir wider die Natur. Ich habe die Verlobung mit Geerd Hinrichsen gelöst, weil ich fühlte, daß mein genüßtigtes Wesen an der Seite eines so idealen Menschen und in den beschränkten Verhältnissen eines Pastorhauses nicht auf seine Kosten kommen konnte. Mein Mann war aber schon damals mehrfacher Millionär. So, nun wissen Sie Alles, und nun werden Sie selbst den Schluss ziehen, daß das, was das siebzehnjährige Mädchen nicht zu leisten im Stande war, die achtundzwanzigjährige Frau erst recht nicht aufzubringen könnte."

Eine tiefe Stille folgte diesen Worten, welche die Ruderschläge der Schiffer nur dumpf unterbrachen. Wolfgang starre wie betäubt in die Fluth, der tödliche Stoß hatte ihn zu jäh, zu unvermittelt getroffen. In diesen furchtbaren Minuten vermochte er nicht einmal Zorn oder Empörung zu empfinden; ihn beherrschte nur das eine Gefühl, als ob plötzlich alle seine Lebenskräfte unterbunden seien. Das Boot stieß schon an die Landungsbrücke, als er endlich zu einem klaren Bewußtsein der augenblicklichen Lage kam. Schwankend, wie ein Trunkener erhob er sich und raffte instinctiv die Sachen zusammen.

"Warum haben Sie mir das gethan," sagte er zu Irma, die noch immer unbeweglich auf ihrem Sitz verharrte. "Ist es denn nicht genug, einem jungen Menschenherzen den Gegenstand seiner Liebe zu rauben, muß man denn auch die Liebe selbst morden?"

Die schöne Frau verschmähte es, seine ausgestreckte Hand zu nehmen und sprang leicht und behend auf den Steg. Dort aber erwiderte sie dem neben ihr Dahinschreitenden:

"Sie sind noch zu jung, um schon zu wissen, daß das Leben keine ganz reinen Farben, und daß

Menschenherz keine einfachen, unzusammengesetzten Gefühle hat. Erst mit der wachsenden Erkenntniß werden Sie nachsichtiger werden und schließlich auch unsere Begegnung in einem verjährlichen Lichte erblicken. Dann erst werden Sie mir Gerechtigkeit angedeihen lassen, dann erst einsehen, daß ich Ihnen gegeben habe, was in meinem Vermögen stand, — nein weit darüber hinaus, weit hinaus. Und wenn mich die ganze Welt für eine herzlose Rose ausschreit, Sie haben kein Recht dazu, Wolfgang. Sie nicht. Suchen Sie sich mir eine zweite Frau, die ihre Eigenliebe bis auf das letzte Fünfchen auf dem Altar der Freundschaft verbrennt und Ihnen ein klein wenig Verachtung gegen sich selbst einflößt, damit Sie nur schneller genesen. Vrr, wie häßlich, daß röhme ich mich selbst . . . Sie sehen, es ist die höchste Zeit, daß wir scheiden. Leben Sie wohl, Wolfgang, und alle guten Götter mögen Sie geleiten."

Sie streckte ihm bei diesen Worten die Hand entgegen, und ihre grauen, räthselhaften Augen ruhten auf ihm mit einem Blicke, den er nie gesehen, und für den er noch vor einer Stunde sein Leben in die Schanze geschlagen haben würde. In seiner jetzigen Stimmung glitt er jedoch spurlos von ihm ab, auch ergriff er nicht die kleine Hand, sondern verbeugte sich nur förmlich und sagte: "Leben Sie wohl, gnädige Frau."

Da wandte sich Irma und schritt die Strandpromenade zurück, langsam wie eine Träumende, und sie schraf heftig zusammen, als des Consuls Stimme plötzlich ihr Ohr traf:

"Er ist jung und darum noch ungerecht, Gnädigste. Sie aber haben mir Wort gehalten; gestatten Sie, daß ich meinen allerunterthänigsten Dank zu Ihnen kleinen Füßen niederlege."

"Ach, Sie waren Zeuge unseres Abschiedes, Herr Consul. Gewiß, Ihre Wünsche sind noch übertroffen worden, aber mir haben Sie es nicht zu danken, sondern nur dem blinden Zufalle, welcher die Schicksalswürfel zu Ihren Gunsten umschüttelte. Wenn wir nach einer anderen Hallig, anstatt nach Oland, gesegelt wären, wer weiß, wie Alles sich gestaltet hätte. So wie die Sachen stehen, können Sie aber zufrieden sein, denn die Todten haben für Sie mitgelämpft," und damit bestätigte sie die weiße Rose, die sie noch immer in der Hand hielt, an ihrer Brust.

"Wenn die Todten für mich gekämpft haben, gnädige Frau, so bestätigt dies nur meine Ansicht, daß das zufällige Zusammentreffen äußerer Bedingungen einer in höherem Sinne nothwendigen Begegnung nicht widerspricht. Wer weiß, welcher geheimen, unerklärlichen Macht Sie folgten, als Sie heute mit Wolfgang nach Oland fuhren, und ob das, was sich wider Ihre Absicht so unerwartet eindrängte, nicht für die objective Schönheit Ihres Lebensganges und für die subjective Zweitmöglichkeit von meines lieben Neffen Entwicklung erforderlich war. 'Ducunt volentem fata, nolentem trahunt,' die Willenden werden vom Schicksale geführt, die Nichtwollenden vom Schicksale geworfen, lehrt schon einer unserer großen Heiden. Aber ich ermüde heute Ihre Geduld mit meinen lateinischen Citaten und meiner langweiligen Lebensweisheit, will mich auch darum schenkt empfehlen." Der Consul blieb stehen und zog seinen Hut.

"Ganz und gar nicht, Sie überraschen mich nur auf's Neuherste," erwiderte Irma, deren Antlitz bei seinen Worten einen nachdenklichen Ausdruck trug. "Ich hätte eher alles Andere als diese Auffassung der Dinge von Ihnen erwartet, Sie großer Diplomat."

Er zuckte lächelnd die Achseln. "Kein Mensch kennt den anderen, dieses schwere Verhängniß lastet auf uns Allen. Auch ich, der ich schon lange die Ehre hatte, im Schachspiel des Lebens Ihr Gegner zu sein, habe unter falschen Voraussetzungen gespielt und fühle darum nichts von der Freude des Siegers. Adieu, gnädige Frau."

Sie nickte ihm stumm zu und verfolgte dann allein und langsam ihren Weg, während ihre Augen Oland suchten. "Geerd Hinrichsen," sagte sie zu sich selbst, "was ich einst an Dir verschuldet, ich habe es heute gebüßt, schwerer als es irgend ein Mensch ahnt und ahnen darf. Das Schlimmste aber ist, daß ich nur die Qualen und nicht die Wunden des Martyriums empfinde, daß, ähnlich dem Consul, auch mir keine Palme nach dem heißen Kampfe zufällt. Vielleicht war es nur ein vorübergehender Impuls, vielleicht war die That zu gut für meinen moralischen Menschen, vielleicht aber auch das Gefühl, das ich für diesen jungen Mann hegte, das reinste und beste meines ganzen Lebens. Wer will es entscheiden, wer behaupten, daß die Motive zu seinen Thaten ganz einheitliche, ganz reine sind?"

Inzwischen war der Consul nach der Landungsbrücke zurückgegangen, wo Wolfgang noch immer auf einer Bank saß, und floßte ihm leise auf die Schulter.

"Nun, wie steht's, mein Wölschen," sagte er unbefangen. "Haben Dir die Halligen Worte gehalten?"

"Nein, lieber Onkel; dagegen haben sie mir eine Lehre gegeben, die ich zu beherzigen denke."

"Darf ich auch davon profitieren, mein Junge?"
"Das ist nicht nötig, denn Du hast mir Alles schon prophetischer Weise vorausgesagt. Du ahnungsvoller Engel, Du," bemerkte der Rezessor mit leichtem Spotte.

"Ach, Du sprichst von den Dingen, die an sich nicht schön sind, und den Götzen, welche auf ihren thöneren Füßen zusammenstürzen?"

"Ganz recht, Onkel Paul, von denen spreche ich." Eine lange Pause entstand. Diese Dämmerung deckte das Meer, nur ein scharres Auge vermochte noch die Umrisse Olands zu unterscheiden, leise und schlaftrig murmelten die Wellen.

Da ergriff plötzlich der Consul die Hand Wolfgang's und drückte sie kräftig.

"Mein Sohn, Du verfolgtest einen Schatten, den Dein eigenes Feuer colorierte, wie Rachel Barnhagen einmal so sein bemerkt hat. Es ist nicht die Schuld des armen Schattens, daß Du ihm Licht und Wärme liebst, die er nicht besitzt, wie denn die Liebe in den meisten Fällen einzige in der Brust des Liebenden wohnt und der Gegenstand nur ein Vorwand ist. Nur junge Thoren trauern über diese Erkenntniß; der Weise jedoch freut sich, daß das Feuer an seine eigene Person gebunden ist und er, — ein zweiter Prometheus, — sich selbst die Schattenwelt beleben kann. Sela."

Nachdruck verboten.

Das letzte Lachen.

Novellette von Ernst Behrend.

Sfrau Heinzelmann klinke behutsam die Thür zu dem Zimmer auf, welches ihr frischer Miethsmann bewohnte. Ein starker Zug entstand, denn draußen blies der Wind aus voller Facken, und die der Thür gegenüber befindlichen Fenster des Zimmers und des Vorplatzes waren offen. Der Kranke hatte zum Entsezen von Frau Heinzelmann, anstatt auf dem Sopha zu bleiben, wo sie erst vor einer halben Stunde seinem Haupt die Kissen zurecht gerückt, das Fenster geöffnet und saß nun davor, die kalte Märzluft einathmend.

"Man sollt's nicht glauben, wie leichtfertig solche Todeskandidaten mit ihrem letzten bischen Leben umgehen!" dachte die brave Frau, noch zwischen Thür und Angel, und würde diesem unausgesprochenen alsbald einen lauten Vorwurf in etwas rücksichtsvollerer Fassung haben folgen lassen, wenn nicht ein heilloser Wirrwarr im Zimmer ihre unversäumte Thätigkeit in Anspruch genommen und ihr den Mund verschlossen hätte. Ein Stoß Papiere, — Zeitungen, Briefe und dergleichen, in denen der Kranke vordem gelesen haben möchte, — war im Zugwinde vom Sophasche aufgespattert; die einzelnen Stücke wirbelten lustig umher und suchten, auf die würdige Dame losfahrend, den Ausweg nach dem Corridor. Frau Heinzelmann ließ die Thür in's Schloß fallen und machte sich hurtig daran, das Zettelzeug zusammenzulesen, wobei ihr der Kranke aus seinem Sorgentuhle verwundert zusah, als sei ihm ihr Thun und Treiben schier unbegreiflich. Es war aber gar nicht so wundersam, denn Frau Heinzelmann, die Ordnung selber, betrieb jede kleinste Handierung der Wirthschaft mit einer Lebhaftigkeit, als handle es sich um den Wettbewerb mit unsichtbaren Concurrenzinnen. Auch jetzt war sie Feuer und Flamme bei der Sache, und sprang zwischen den weißen Dingern, die sich nach dem Schließen der Thür auf den Fußboden gesenkt hatten und diesen wie ein blühendes Kleefeld erscheinen ließen, gleich einem weidenden Lämmlein umher. Nun war sie fertig, beschwerte die Papiere mit einem dicken Folianten und schüttete die so lange verhaltene Fluth von Warnungen und Ermahnungen über den bleichen Mann aus, der sein Antlitz wieder dem Fenster zugewandt hatte und den Wortschwall seiner gutmeinenden Pflegerin apathisch über sich ergehen ließ. Nachdem sie, ohne irgend welchen Protest seinerseits, das Fenster verschlossen, legte sie ihm eine Schlummerrolle in den Nacken, und erklärte, sie müsse jetzt auf ein Stündchen hinunter, um in der Kirche drüber einer "feinen" Trauung beizuwohnen.

"Sie können's mir glauben, Herr Kelling," fuhr sie fort, "ob und zu hat der Mensch solche Aufrichtung des Gemüths durchaus nötig. Und die Braut soll so süß sein, himmlisch süß, die einzige Tochter von einem reichen Commerzienrath, oder ist er gar Geheimer, was weiß ich; und der Herr Bräutigam ist ein Offizier. Manche sagen auch ein Graf. Und denken Sie nur, Herr Kelling, ich kenn' ihn von Ansehen, er wohnt ja in der nächsten Querstraße, das dritte Haus hier vom Platz. Aber gar nicht stolz, Gott bewahre; ich hab's erst vorige Woche mit eigenen Augen angesehen, wie er einem Manne auf der Straße seine Cigarre zum Aufbrennen hingereicht hat, und hat sie ihm gleich gelassen; wie generös, nicht wahr,

Herr Kelling? Und nun halten Sie sich brav ruhig, und wenn Sie sich ein bischen vorneigen, dann können Sie hernach auch die Kutschchen anfahren und die Herrschaften aussitzen sehen. Herrje! Da schlägt's drei Viertel, jetzt muß ich mich aber sputen. In einem Stündchen bin ich wieder hier." Die letzten Worte rief sie ihm bereits vom Corridor zu.

Still war's im Zimmer geworden. Nur bisweilen klang unbestimmbares Summen vom Kirchplatz herauf, und brach sich der Wind an den Häusergiebeln; das hörte sich wie fernes Wimmern an. Der Kranke hatte den Kopf zurückgelehnt und die Augen geschlossen. Sein plötzlicher Durst nach dem Frühling, dem blauen Himmel, den jagenden Wölkchen, dem wehenden Athem Gottes war bald gestillt worden, und kaum hatte Frau Heinzelmann das Fenster zugesperret, als er wieder der unheimlichen Stumpfheit verfiel, in der er Stundenlang vor sich hin dämmern konnte. Er wartete stumm und flaglos auf den Tod, der ihm seit Jahren als Vorboten ein unheilbares Brustleiden geschildert, aber selbst wohl zu folgen vergessen hatte. Letzteres wähnte Kelling wenigstens. Einmal war er beim Blättern in der Bibel auf das Wort des Apostels Paulus gestoßen: "Siehe, ich sage Euch ein Geheimnis: Wir werden nicht Alle entschlafen, wir werden aber Alle verwandelt werden." Das schien ihm so recht auf seinen jammervollen Zustand zu passen. O, diese langsame Dualen, dies unauflösliche Dahinsiechen, diese fühlbare Verwandlung jungen Lebens in den Staub, aus dem wir Alle entstanden sind, — und der Bestreiter Tod doch so fern! Wollte die Fackel des Lebens, die schwelende, zehrende Gluth denn niemals erlöschten, dies armelige Leben ein fortwährendes Sterben bleiben? — Er hätte mit dem todtvunden Tristan hinausrufen mögen in die Nacht seiner Tage: "Sehnen! Sehnen, — im Sterben mich zu sehnen, vor Sehnsucht nicht zu sterben!" Aber kein Klagentaut war seit Langem über seine Lippen gekommen. Still und ergeben trug er sein Los und Leid, und die Freunde, die ihn spärlich besuchten, meinten, die Krankheit zehrte ihm mehr noch am Geiste, als am Leibe. So lebte er, der Welt bereits ein toder Mann, sich selbst ein Daseinsrätsel, für Frau Heinzelmann, die ihn treu und gewissenhaft pflegte, ein lebendiger Gegenstand fast liebgewordener Sorgen. Auch heute gestattete sie sich's nur in Abtracht des guten Zweckes, ihre Wohnung und ihn auf ein Stündchen zu verlassen; hat sich ihre Gemüth an dem Schauspiel der "feinen" Trauung aufgerichtet, so wird sie sich wieder mütterlich nach ihm umsehen, das ist so sicher, wie das Amen auf die schöne Trauredede des Herrn Superintendenten.

"Sprang sie nicht vorhin wie eine Jungfrau bei der Jagd auf die Bischofe?" dachte Herr Kelling, — "gerade so toll und doch ganz anders als —", er dachte den Sah nicht aus, aber seine Seele schlief nicht, sie war eingetreten in den Tempel der Erinnerung und labte sich an einem liebzeitenden Bilde.

Vor etwa drei Jahren, — damals war er noch frisch und gesund, — begegnete ihm eine Zeitlang täglich auf dem Wege nach dem Bau, den er leitete, denn er war von Beruf Architekt, eine wunderschöne Mädchentnospe. Sie zählte kaum mehr als sechzehn Jahre und besuchte noch die Schule. Aber nicht mit der Mappe, sondern die Bücher lose unter'm Arme, wie die Herren Primaner sie zu tragen pflegten. War sie doch Selectanerin, also auf gleicher Stufe mit den angehenden Studenten! Und auch im Uebrigen hatte sie nichts mehr von der Unfertigkeit, welche die jungen Mädchen in jenem Alter kennzeichnet. Vielmehr zeigte der ebenmäßige Buchs gar jüngefülliges Gedeihen dieser Mädchentnospe. Wer sie sah, hätte nimmer sagen können, er habe ein Kind vor sich, — und doch lag noch der ganze Zauber der Kindesseele in den braunen Augen der Jungfrau, das unverlorene Paradies. — Sie war offenbar die Tochter vornehmer Leute, deren in der stillen Vorstadt, wo der Baumeister Kelling einem mit Glücksgütern gesegneten Manne die Villa baute, nicht wenige wohnten. Ihre Haltung deutete auf gute Erziehung, ihr sonstiges Neuziere auf geschmackvolle Benutzung vorhandener Wohlhabenheit. — Ohne weiteres Interesse als das durch die Regelmäßigkeit der Begegnung erzeugte, marzipirten der hübsche, junge Architekt und die kleine Grazie seit Wochen zur frühen Morgenstunde an einander vorbei, und wenn sie sich aus den Augen waren, dachte keines mehr an das Andere; er hatte seine Pläne und Rechnungen im Kopfe, sie ihr Pensum und daneben allerlei unschuldige Allotria.

Da zeigte eines schönen Tages der Mai genau so windbeutelige Laune, wie heute der März, und als Herr Kelling und das Fräulein Selectanerin sich an einer Straßenecke trafen, fuhr ein lummelhafter Windstoß mit um die Ecke und zauste unverschämt an dem Kleidersaum der jungen Dame. O Schreck, o Scham! Schnell griff das Fräulein mit beiden Händen zu, um der Unordnung zu steuern und fernere Ungebühr des Wirbelwindes zu verbüten. Aber, o Unheil und Misgeschick! Da slog schon der Wind mit den literarischen

Schäben, die sie nach der Schule tragen sollte, davon, trieb unziemlichen Scherz mit den auf dem Bürgersteige slatternden Heften und blätterte rücksichtslos in der Weisheit der Grammatiken und Anthologien, — zum Weinen und Verzweifeln schier! Ein Trost mindestens, daß ein so höflicher und fixer Mensch, wie der junge Baumeister, bei der Hand war, und dem Fräulein in der Noth helfen konnte! Nun hätte man die Emsigkeit Beider sehen sollen! Hier schnellte sie anmutig auf und nieder und singt diesen und jenen Flüchtling ein, dort revierte er und haschte nach den lustig tanzenden, schillernden, knisternden Tummlern. Endlich war Alles wieder beisammen. Froh des Sieges über den losen Treiber überreichte Hans Kelling dem Mädchen seine Beute und stammelte einige Worte. Dem weiblichen Geschlecht gegenüber war er stets besangen gewesen; sein Schicksal hatte ihn allerdings nur selten in Damenkreise geführt. Solche Unbeholfenheit kann ansteckend wirken; jedenfalls traf's bei der reizenden Selectanerin zu, die ihren "herzlichsten Dank" nur leise zu lispseln vermochte und währenddem noch mehr erröthete, als sie es von der ungewohnten Anstrengung schon war. Da kam der unverschämte Wind von Neuem, riß ihr im Vorbeiströmen den breitrandigen Hut hintenüber und wußte ihr in den Haaren, daß ersterer wie ein Pilgerhut in ihren Nacken zu hängen kam, und die krausen goldenen Löckchen gleich einem zitternden Heiligenchein rings um die weiße Stirn emporstrahlten. Mit der rechten Hand drückte die holdselige Pilgerin die Gewänder an den Leib, mit der Linken sicherte sie die gerettete Lehrsamkeit, und Hans Kelling hatte wahrhaftig Geistesgegenwart genug, nicht weiterzugehen, sondern erst den bewußten Hut an die richtige Stelle zu rütteln und vorsichtig dessen Bänder unter dem vorsichtshalben Kinn fest zu knüpfen. Welchen Vertrauensposten hatte er sich da angemäßt! Ein Weilchen hielt sie verschämt die Augen niedergeSchlagen. Sie schente wohl den Blick der hübschen Kammerjungfer mit dem stattlichen Schnurrbart. Als es ihr aber mit dem Schleifenbinden zu lange dauerte, wagte sie aufzuschauen und traf eine überaus ehrsame, völlig vom Ernst der Sache erfüllte Miene. Wie komisch! Da fehlte ihr der Mut zurück, und ein bisches Spottlust kam dazu, und ein ganz kleines bisches Wohlgefallen an dem biederem, bärigen Antlitz, — ei! da lachten ihre braunen Augen, jetzt lachten auch die litschrothen Lippen, jetzt lachte die süße Unschuld über das ganze Gesicht, laut und glöckenhell lachte sie ihrem Gegenüber in die Andacht seiner Augen, in den Frieden seiner Seele hinein. Und alsbald, — ade Andacht und Seelenfrieden!

Wie berauscht begab sich Hans Kelling von der Stätte des lieblichen Ereignisses an seine Arbeit, die ihm heut' zum ersten Male im Leben gleichgültig war. Unaufmerksam ging er an den neuen Spuren der Werkthätigkeit seiner Leute vorüber, gefolgt von manchem verwunderten Blick und manchem Witzwort, das sich die Arbeiter heimlich zuriessen. Er aber stolzirte auf den Gerüsten umher und baute Luftschlösser, eines herrlicher als das andere, und in jedem wohnte sie, die Holde, fröhliche, Namenlose, deren Namen und Art er noch heut' erfunden, um die er fortan werben wollte mit aller Kraft seiner Liebe, mit allem Reichthum seines Geistes, allen Tugenden seines Herzens, bis sie die Seine geworden wäre, und er sie hegen und pflegen könnte in dem Heim, das er sich erschaffen, an der Brust, die von nun an ein Heiligthum treuer Minne sein würde. Sein Angesicht glänzte in der Frische des Mannesmuthes und in der Morgenröthe des Glücks, und ein paar Stunden später, — lag es bleich auf dem groben Linnen des Lazareths. Ein herabfallender Balken hatte den Baumeister auf die Brust getroffen. Besinnungslos wurde der Arme unter der Last hervorgezogen. Ralter Schaum des Blutes, das eben noch in heißer Lebensfreude durch die Adern gerollt, neigte die Lippen. — Hans Kelling gefundet nicht mehr. Wohl heilten die zerhmetterten Knochen, aber die Brust blieb siech. Mit greulichen Krallen umklammerte die tödliche Schwindsucht ihr Opfer, latschartig mit dem ihr verfallenen Dasein spielend, am Leide sich weidend, bei jedem Pulsschlage am Lebensmarke nagend. — Nun lag der blaße Kranke schon im dritten Jahre in Marter und Elend. Die Hand war zu schwach, das Reißblei zu führen; der Kopf schmerzte, sobald er sich mit Entwürfen und Berechnungen beschäftigen sollte; mit der Lust und Kraft zur Arbeit war's gleichmäßig vorbei; die Hoffnung auf künstlerischen Erfolg, auf ein Leben nach dem Sinne des hochstrebenden Mannes war zerstört an der Klippe neidischen Zufalls. Augenblide höchster Verzweiflung wechselten mit der trügen Fluth trüber Stimmungen, bis zuletzt jene dumpfe Ergebung in das Unabänderliche bleibend wurde, bleibend, wie die körperliche Pein des hart Geischlagenen. Auch das Unglück hat sein Zillhorn, gleich dem Glück; aber während dieses verschwenderisch die Gaben ausstreut, unachtsam, wohin der goldne Reichthum zerstreut, geht das Unglück bedächtig damit um, und weiß dem einmal er-

forenen Schoßlinde tagtäglich eine bittere Pille aus unerträglichem Vorwurf zu reichen.
Anfänglich fand Hans Kelling süßen Trost in dem Gedanken der lieblichen Namenlosen. Ihr Bild trat zu vielen Stunden an sein Lager und goss ihm erquickenden Balsam in's Gemüth. Dann durchströmte ihn behagliche Wärme, und zärtlich flüsterte er den Namen „Hilaria“, — zu deutsch: die Fröhliche, — den er für sie erdacht. Aber es kam die Zeit, daß die holde Gestalt immer seltener nahte; mehr und mehr zerflossen die Umrisse ihrer Erscheinung, immer unschärfer ward die Phantasie, sich dem Genusse der Einbildung hinzugeben; der Zauberstab, auf dessen Wink die Gestalten der Vergangenheit aus ihrem magischen Dunkel in die Beleuchtung des gegenwärtigen Augenblicks treten müssen, fiel ihm allmälig aus der Hand.

Doch heut', als Frau Heinzelmännchen die komische Schnabeljagd in seinem Zimmer veranstaltete, lebte jene Scene an der windumwehten Straßenecke wieder auf, und das holde junge Wesen gaulete im Frühlingsduft vor seinem inneren Schauen. Kurze Minuten. Dann die alte Ode. Die alte Sehnsucht nach der ewigen Nacht. —

Todtentille herrschte im Zimmer. Auch der Wind hatte sich gelegt, die Wölkchen waren verjagt, die Sonne strahlte vom blauen Himmel herab auf den Kirchturm, auf die Dächer, auf die weißglänzende Fensterbank in Herrn Kelling's Zimmer. Den Kranken blendete der Widerschein. Er erhob sich, um den Dämmerplatz des Sophas aufzufinden. Da rasteten auf der Straße Wagen, in denen festlich gekleidete Leute zur Kirche fuhren. Herr Kelling sah unwillkürlich hinunter nach dem Portal des Gotteshauses, vor dem ein Wagen nach dem anderen hielt. Er konnte den Aussteigenden gerade in die Gesichter sehen. Es waren ehrwürdige alte Gesichter, das ein Stolze, jugendfrische, — höfungsvoller Lenz, reifer Sommer, klarer Winter bei einander. Herr Kelling blieb am Fenster stehen, trog der blendenden Sonne, und betrachtete mit einem Interesse das gebotene Schauspiel. Zuletzt kam die Brautlutsche. Der Bräutigam stieg in strammer Bewegung aus. Eine prächtige Erscheinung in der Galauniform eines Husaren-Mittmeisters. Sein Gesicht zeigte lühnen Schnitt, Energie und Selbstbewußtsein. Jetzt tippte ein weißer Atlashuh auf den Wagentreppen, eine kleine Hand legte sich in die Rechte des Bräutigams, der den dienstbestüssenen Latalien kurz abwehrte, ein goldliches, myrtengeküsstes Köpfchen beugte sich aus dem Wagen, dann stand die Braut auf dem Teppich, der, den Erdboden bedekend, bis über die Stufen des Portals reichte, schüchtern und demütig suchte sie den Blick des Bräutigams, — da, — ein heiserer Schrei im Kranken-

zimmer! Der blaue Mann hinter den leuchtenden Scheiben hält sich mit zitternder Linken an der Holzleiste des Fensters aufrecht, mit der anderen Hand reift er den Fensterflügel auf und starrt geisterhaft hinunter auf die myrtenbekränzte Maid. Er hat die holde Nameleose, die Herrin seiner einstigen Lustschlösser erkannt. —

Nun war sie in die Kirche eingetreten. Zu den Knieen bebend ließ Herr Kelling sich in den Sessel zurückgleiten; doch von seinen Lippen war alle Mattigkeit

entgegengestellt! Wie ihr Atem ihn süß umschmeichelt! Will sie sich neigen, ihren Mund auf den seinen zu pressen im seligen Geben und Nehmen der Liebe? Er breitet die Arme aus, der wonnigen Vermählung gewärtig, — doch nein! Weicht sie schäsig zurück? Berühren die Umrüsse des herrlichen Bildes ihres zu anderer Gestaltung? Was ihm eben noch als Myrtenrone auf ihrem Scheitel erschien, sind's jetzt nicht die goldenen Löckchen allein, in denen der Wind zaust und kraust, daß sie wie ein Heiligenchein das Köpfchen umstrahlen? Und immer heller werden ihre Mienen, jetzt ertönt der Silberflang dieses Lachens, ihm so altvertraut, so schelmisch und kindlich-süß, so voller Fröhlichkeit eines unbekümmerten Herzens. Wie ein heiterer Morgengruß der Jugend muthet es ihn an und erfüllt sein eigenes Herz mit wunschloser Lust. Um seine Lippen zuckt es seltsam, hingerissen von dem neßlichen Zauber lacht auch er, über das ganze Gesicht, laut und lustig, laut und lustig. Und dann bricht das Lachen auf einmal ab...

Als der letzte Orgelton in der Kirche verhallt war, fehlte Frau Heinzelmännchen heim und fand ihren Pflegling auf dem Fußboden ausgestrekt liegend. Die himmlischen Lichtwellen stülpten mächtig herein und übergossen das Antlitz des Entschlafenen mit purpurner Glorie. —

„Barmherziger Gott!“ rief die gute Frau, nachdem sie sich vom ersten Schrecken erholt, „sieht doch der Herr Kelling gerade so aus, als ob er an einer großen Freude gestorben wäre, und nicht an der Schwindsucht!“

„Je nun! Müssten es denn durchaus Klagen und Seufzer sein, die den erlösenden Tod herbeirufen? Warum soll nicht

auch der Hauch von lachenden Lippen die Fadel des Lebens auslöschen können? —

Nachdruck verboten.

Vom Bühnen-Kostüm.

Bon Robert Pröß.

II.*

Mit drei Abbildungen.

Zwischen hatte das Theater-Kostüm auch bei den übrigen Culurvölkern eine ähnliche Entwicklung genommen, nur näher bestimmt durch die Trachten, Röden und den Geschmack der einzelnen Länder. In Deutschland war dieser im 16. und 17. Jahrhundert ein so überaus derbar und roher, daß die damals hier eindringenden italienischen, französischen und englischen Schauspieler-Truppen sich zu demselben erniedrigten und ihm sich anbezogenen mußten, um gefallen zu können. Das Kostüm entsprach diesem Geschmack und war nebenbei nicht selten schmuckig

*) Siehe Heft 5 dieses Jahrganges.



Beim Morgenkaffee. Von J. Andreotti. — Siehe Seite 63.

Nach einer Photographie aus dem Verlage der Fotographischen Gesellschaft in Berlin.

keit entzündeten. Nach einiger Zeit leises Schluchzen. Ein paar Thränen rannen über die abgezehrten Wangen. Wieder tiefe Stille. Nur einzelne Orgeltöne drangen heraus. Der Kranke fasste die Hände und murmelte etwas; es war wohl ein Segen.

Dann aber, — war's der Wind, der sein Treiben wieder aufgenommen und an der Thür gerüttelt hatte, als begehrte Jemand Einlaß? — Hans Kelling wendet sich um nach dem dunklen Hintergrunde des Zimmers. Ein Blutstrom fährt ihm jäh vom Herzen in die Wangen, er richtet sich hoch mit dem Ungestüm eines Jünglings, mit der Kraft eines Gesunden, und beugt sich spähend vor; über sein Antlitz zuckt ein Blitz der Freude, denn die Geliebte seines Herzens schwebt aus der Dämmerung auf ihn zu und grüßt ihn mit wehmüthigem Nicken des Hauptes. In bräutlichem Gewande ist sie erschienen, die grüne Myrte liegt auf goldenen Locken, sanftes Licht umfließt die liebliche Gestalt, wunderbare Töne, Aeolsharfen-Klänge rauschen durch die Luft. Der Geliebten wehmüthige Miene klärt sich beim Anblick des treuen Mannes auf. Wie ihre Lippen ambrosisch ihm



Frühlings-Mondnacht. Von H. König. — Seite 63.

und bettelhaft. Es erschien schon als eine beachtenswerte Qualifikation zum schauspielerischen Berufe, wenn ein Komödiant „eines Paars schwarzmüttner Beinsleider mächtig“ war. Eine deutsche Bühnen-Bearbeitung des Hamlet aus der Beliebten-Zeit gewährt einen Einblick in den Zustand der damaligen Wandertruppen: „Wie ihr zu Wittenberg waret“ sagt Hamlet hier zu dem Schauspieler, „hättet ihr etliche Burschen bei euch, die hatten gute Kleider, aber schwarze Hemden. — Da waren auch etliche, die hatten seidene Strümpfe und weiße Schuhe, aber auf dem Hause hatten sie schwarze Hüte, die waren voll Federn, unten halb so voll, als oben, die Blomäschchen waren, ich glaube, sie müssten statt der Schlaflämmchen damit in den Betten gelegen haben.“ Mit den italienischen Charakter-Maske, dem Pfeilharing, dem Pantalon, dem Turcian und der Columbine erhielt das deutsche Bühnen-Kostüm ein conventionelles Element, das sich theils durch Überlieferung vererbt, theils unter dem Einfluß der Harlekinaden, und des Bombastes und der Unnatur der Haupt- und Staats-Aktionen sich weiter entwidmete.

Die Einführung des französischen Geschmackes auf der englischen Bühne unter den rückkehrenden Stuarts hatte zwar eine entschiedene Geschmacksveränderung zur Folge, zugleich aber auch eine glänzende, wenn schon zum Theil nur scheinbare Blüthe des Dramas und der Schauspielkunst.

Um diese Zeit begann die von England ihren Ausgang nehmende empfundane Natürlichkeitsrichtung durch die vertiefte Auffassung, die sie in Frankreich bei so bedeutenden und drängenden Geistern wie Rousseau und Diderot fand, den Kampf gegen die auf Überreinlichkeit, Überlieferung und Vorurtheil beruhenden Anschauungen der Zeit zu eröffnen. Auch die Bühne und ihre Ausstattung sollten nicht unberüht davon bleiben. Den ersten schüchternen Versuch, das Verkommen zu brechen, scheint hier die Sängerin Marpin dadurch gemacht zu haben, daß sie aufhörte, wie bis dahin allgemein üblich war, beim Spiele einen Fächer, einen Stab oder ein Taschentuch in der Hand zu halten. Das Taschentuch blieb jedoch bis in unsere Zeit declamatorisches Hüllsmittel der Schauspielerinnen. Der Sänger Chasse war der Erste, welcher die Kühnheit hatte, den Reifrock beim antiken und phantastischen Kostüm zu verwirken. Roverre kämpfte, wie schon berührt, lange vergeblich gegen den Gebrauch der Maske im Ballett an. Ein großes Verdienst um den Bruch mit den alten conventionellen und geschmacklosen Wanzen, sich zu kleiden, erwarb sich die berühmte Tänzerin Demoiselle Salle, indem sie den Reifrock und die gepuderte Perrücke verwirkt. Sie legte ihrem Kostüm, ihrer Haltung und ihren Bewegungen, soweit es die Rolle verlangte, das Studium der Antike zu Grunde. Allein sie erzwang sich in Paris erst Erfolg darum, nachdem sie in London Triumph gefeiert. In noch erweiterterem Umfange suchte Demoiselle Clairon die historische Wahrheit und eine angemessene Natürlichkeit in das Spiel und das Kostüm einzuführen. Sie wies darauf hin, wie sehr letzteres dem Schauspieler es erleichtere, den richtigen Ton für seine Rolle zu treffen. Die Darstellung der Roxane auf der kleinen Bühne zu Versailles soll ihr, wie Marmontel versicherte, die Augen darüber geöffnet haben. „Schen Sie aber nicht,“ — habe sie später zu ihm gesagt, — „daß ich mich damit zu Grunde richte? Ich muß nun für jede meiner Rollen ein neues Kostüm haben. Das Opfer muß aber gebracht werden, weil die Wahrheit des Spieles mit von der Wahrheit der Kleidung abhängt.“ „Es wäre zu wünschen,“ — heißt es in ihren Memoiren, „daß alle Schauspieler ein wenig zu zeichnen verstanden. Das Malerische, das dem Theater so nötig, würde dann leichter von ihnen erkannt werden.“ Das Einzige, was sie für erfrebenswert hält, ist das Kostüm der Rolle, welche man spielt. Vor der Überlieferung warnt sie. Keiner solle man folgen, ohne ihre Berechtigung untersucht zu haben.

Was Demoiselle Clairon für die Angemessenheit der weiblichen Kleidung erstrebt, suchte Lelain für die männliche durchzuzeigen. Ursprünglich Goldschmied, bezog er genügende Kenntniß im Zeichnen, um seine Kostüme selbst entwerfen zu können. Er ging im Realismus derselben so weit, wie nur ein Darsteller von seiner unwiderrücklichen Kraft damals es wagen durfte. Auch er kämpfte lange vergeblich; Voltaire's „Orpheline de la Chine“ war das erste Stuf, bei dem es gelungen war, sämtliche Darsteller zum Ablegen des Reifrocks zu bewegen.

Bemerkenswert ist, daß die damaligen Anstrengungen, auf der Bühne eine angemessene malerisches, historisch wahres Kostüm einzuführen, zugleich mit darauf gerichtet waren, dem eingetragenen Kleider-Aufwande zu steuern, wogegen man heute, und zwar nicht immer mit Grund, gerade hierin eine der hauptsächlichsten Irrsachen des Kleiderkunstes auf der Bühne zu finden glaubt. „Der Luxus,“ sagt Diderot, „verdirbt Alles. Das Schauspiel, welches der Reichtum darbietet, ist an sich allein noch nicht schön. Wenn Ihr Schauspieler dem falschen Geschmack am Luxus entfallen und Euch der Einfachheit zuwenden wollt, wie sie den großen Wirkungen, sowie Eurem Glücke und Eurer Sittlichkeit entspricht, so bejacht die Gallerien. Das Publicum verlangt zwar nicht immer das Wahre. Wenn es auf falschem Wege ist, kann es Jahrhunderte lang darauf bleiben. Allein es ist empfänglich für das Natürliche, und wenn es den Eindruck davon in sich aufgenommen hat, vergiftet es denselben nie wieder ganz. Eine mutige Schauspielerin hat dem Reifrock entfliegt, und Niemand hat es getadelt. Sie wird weitergehen; ich bürge dafür. Ach, wenn sie sich erst auf der Scène in dem vollen Adel und der ganzen Einfachheit des Anzuges zeigen wird, die ihre Rollen verlangen, ja selbst in der Vernachlässigung, wie sie eine so schreckliche Begebenheit, wie der Tod eines Gatten, eines Sohnes und andere Katastrophen der tragischen Bühne, verlangt, was würden neben einer solchen, vom Schmerze ausgelösten Frau wohl all Eure gepuderten, frisierten, gepuderten Puppen bedeuten?“ Es ist nötig, das Heil der Bühne in dem Zurückgreifen auf die conventionelle Ausstattung derselben zu suchen, daran zu erinnern, welche Kämpfe es gekostet hat, um den Widerstand, die Unnatur, den geschmacklosen Aufwand, welche sie im Gefolge gehabt, durch das Streben nach historischer Angemessenheit und Naturwahrheit zu bekämpfen.

Was Demoiselle Clairon und Lelain hierin für die Tragödie gehalten, wurde von Clairval, Demoiselle Favart und Demoiselle Dugazon mit nicht minderem Erfolg im Singpiel und in der komischen Oper, von Roverre und Gardel im Ballett zu bewirken gesucht. Noch immer gingen die vorzeitlichen Helden der Oper in seidenen Strümpfen mit bunten Zwischen, in mit Bändern aufgeputzten Tuniken und Rüstungen, den Kopf mit ungeheuren Perrücken bedekt. Die Götter und Königinen schritten noch immer in so langen Schleppen einher, daß Bagen ihnen dieselben nachzutragen und zurecht legen mußten. Noch immer führten die Tänzerinnen in ihren kurzen Reifröcken, in Schuhen mit hohen, rothen Absätzen und in mächtigem Feder-Haarzumpe ihre Figuren aus. Demoiselle Favart war die erste, welche die

Landmädchen der Singspiele aus Arsladien auf den heimathlichen Boden verließ und an die Stelle gepreizter Manier eine schöne Natürlichkeit treten ließ. Roverre aber eröffnete einen grundsätzlichen Kampf gegen alles Conventionelle. „Erst wenn die Decoration dem Kostüm, und das Kostüm der Decoration entsprechen wird,“ heißt es bei ihm, „wird der Zauber einer Vorstellung vollkommen sein.“ Die Farben der Kostüme sollten sich von einander ebenso wirkungsvoll und harmonisch abheben, wie von der Decoration.

Diese Reform-Bestrebungen der Franzosen fanden sehr rasch in den übrigen Culturländern eine ebenso eifrige Nachahmung, wie früher ihre conventioneller Bühnengeschmack. Wie bei ihnen, fanden dieselben aber auch hier einen hartnäckigen Widerstand durch die Macht der Überlieferung und des Vorurtheiles, sowie des damit verbundenen Interesses der Bühnen-Unternehmer und Schauspieler. Besonders in England hielt man aus letzterem Grunde noch lange an der oft bettelhaften Bühnen-Ausstattung fest. Sollen die Königs gewandert sein, so ist hier doch durch hundert Jahre von Schauspieler zu Schauspieler vererbt haben. Die meisten Schauspielerinnen der ersten Theater des Landes reichten mit nur einem neuen Anzug jährlich aus, und dieser angeblich neue Anzug war oft nur das abgelegte Gewand einer Göttin. Natürlich enthaltenen daneben einzelne einen um so größeren Glanz; allein ihre Kleider entsprachen nur selten der Rolle, machten aber die Schäßigkeit ihrer Umgebung deshalb nicht weniger fühlbar. Garrick, der trotz seiner Größe diesen Theil der schauspielerischen Darstellung völlig vernachlässigte, spielte Hamlet in Rock und Weste, kurzen Hosen und Schnallenknöpfen, Halstuch mit Spangen und Perrücke mit Kopf und Haarbeutel. Sein Macbeth war eine Art Sergeant-Major. Madam, der ihn in schottischer Tracht darstellte, sah einem Todesadvokaten ähnlicher, als einem Than. Booth spielte den Cat in einem blumigen Staatskleide aus der Zeit der Königin Anna und in einer Allongen-Perrücke. Auch Mrs. Siddons gab 1775 die Portia noch im damaligen Modenkostüm und John Kemble den Perse mit Hoheitsband-Orden. Er hielt an diesem so fest, als ob er ihm wirklich für diese Rolle wäre verliehen worden. Man wollte nicht so erscheinen, wie es die Zeit und der Charakter der Rolle verlangte, sondern wie man es für sich selbst am liebsten fand. Dieser Widerstand wurde selbst nicht dadurch beseitigt, daß fast jeder Versuch der Verbesserung von Einsichtigen belohnt, das starre Festhalten an der alten Geschmacklosigkeit aber verurtheilt wurde.

Unter diesen Umständen richtete 1784 der Maler Moreau an den Minister Amelot eine Denkschrift, in welcher es heißt: „Die Künstler, welche sich täglich das Studium der verschiedenen Völker und Zeiten zur Aufgabe machen, sind, wie ich zu sagen wage, wohl die Einzigsten, welche über diesen Gegenstand Rat zu ertheilen vermögen, und die man am wenigsten darum fragt. Sie sind befähigt, alle Vorurtheile der Gewohnheit allmälig überwinden zu helfen und Schauspieler und Zuschauer an die Wahrheit des Kostumes zu gewöhnen, was hier und da auch Erfahrungen zur Folge haben würde.“ Allein diese Schrift, welche der Minister dem Intendanten der Schauspiele zuschickte, wurde wohl nur zu den Alten gelegt. Eine berühmte Sängerin der Zeit, Mad. St. Hubert, dachte jedoch anders darüber und ließ sich von dem damals in Rom lebenden Moreau den Entwurf zu dem Kostüm für eine neue Rolle, die Dido, schicken. Es ist kaum zu bezweifeln, daß ein Theil ihres Erfolges in dieser mit auf der Wahrheit und Schönheit ihres Kostumes beruhte, das ihrer Erscheinung und ihrem großartigen Spieles den angemessenen historischen Charakter gab.

(Ein Schluss-Artikel folgt.)

Nachdruck verboten.

Zwei Schwäbeln.

Gehet hin und thuet desgleichen!

Eine ernst gemeinte Humoreske von G. Lenz.

Sine lange Krankheit hatte mich im vergangenen Winter heimgesucht. Mehrere Male schien es, als wollte der unerbittliche Tod nicht nur bei mir mahrend austöpfen, sondern auch wirklich, ohne das „O rein“ abzuwarten, mich abholen. Ach, und ich fühlte mich so unendlich schwach, so lebensmüde, daß ich mich oft im Stullen versündigte, oft mir eine Erlösung aus all' meiner Schwachheit wünschte, trotzdem ich erst dreißig Jahre zähle, einen lieben, fürsorgenden Gatten und drei allerliebste, herzige Kinder mein eigen nenne, die mich mit tausend Füßen an das Leben binden. Gott hatte es in seiner Gnade anders beschlossen! Als das Frühjahr kam, konnte ich mich in der herrlichen Natur erholen. Endlich war ich so weit, daß ich das Gotteshaus besuchen konnte.

Mit welch dankenswerthem Herzen that ich es! Helle Sonnenstrahlen geleiteten mich bis an die Thür. Ich spielte mit einer frischen Rose, die mir mein Mann auf den Frühstückstisch gelegt hatte, und die ich mitnahm, weil sie mich so freundlich anzulächeln schien. Schon die ersten Klänge der Orgel stimmten mich andächtig. Thränen traten mir in die Augen, als der Geistliche das Evangelium vorlas. Es war Johannes 10, Vers 12—16 und handelt vom guten, treuen Hirten. War dies nicht wie für mich ausgesucht? Ja, — gewiß, an mir hatte der Herr seine Hirtenreue bewahrt! Meine ganze Seele war erfüllt von aller mir zu Theil gewordener Gnade und Barmherzigkeit. Aber trotz der mich wirklich durchdringenden Andacht ertrappete ich mich nach wenigen Augenblicken dabei, daß nachfolgende Gedanken meinen Sinn kreuzten: Nein, es ist doch unglaublich, wie die Oberin R. zurecht gemacht ist. Mit fast fünfzig Jahren einen so hellen Mantel und Gänseblümchen mit Bergkämme nicht auf dem Hute zu tragen, das ist toll. Es ist ein Kostüm, wie für einen Badefisch. Gott sei Dank, über solche Thorheit bin ich schon hinaus.

Da ertöng des Pfarrers Stimme an mein Ohr. Voller Sammlung erhob ich neuerdings meinen Blick zu ihm. Indessen, nach kaum drei Minuten ernster Andacht, öffnete sich ziemlich geräuschvoll die mir nahe gelegene Seitenthür der Kirche. Eine Bluthelle, warmen Sonnenzeichens drang ein, und mit ihm der Hauptmann B. mit seiner großen, sich stolz tragenden Frau und dem Töchterchen. An ungenierter Weise sahen sie sich nach freien Plätzen um. Ja, denken denn die, daß man auf sie warten wird? so sprach es in mir. Aber schon hatte der kleine, blonde Lieutenant B. in chevalerescer Art seinen Platz geräumt und bot ihm den Damen an. Er selbst zog sich auf knarrenden Stiefeln, mit dem Säbel mehr-

sach in Collision gerathend, auf einen Stehplatz im Hintergrunde zurück. Dies Alles lenkte mich derart von der Predigt ab, daß meine folgenden Reflexionen die waren: Das ist wirklich wahr, B.'s kommen niemals pünktlich in die Kirche. Es ist eine Angewohnheit, die ich nicht leiden kann. Ja, — wenn es in's Theater geht, besonders bei einer schönen Ouverture, da kommen die Leute pünktlich, da wollen sie für ihr Geld doch nichts veräumen. Aber in's Gotteshaus! Kirchenlust ist gar nicht Jeder-mann's Sache. Mein Gott, — so ärgere Dich doch nicht über die Unpünktlichen, beruhige ich mich selbst, las Deinen lieben Nachsten in Ruhe, sonst veräumst Du, dem Hader der Predigt zu folgen! Ich rügte mich neuerdings zurück. Standhaft blieb ich zur Kanzel empor. Wie schön, so dachte ich, ist der würdige, alte Kopf des Pfarrers! Herrlich war soeben die ihm umgebende Beleuchtung. Die Sonne fiel gerade oberhalb der Kanzel in eine rothe Sammel-Traperie und brach sich in den bunten Scheiben des Kirchenfensters. Ich begreife doch Malari's Vorliebe für die rothen, rothen Töne, meinte ich still, und bin neugierig, ob es wahr wird, daß seine Malereien nicht lange die Farben halten werden. Als ich den Geistlichen länger betrachtete und seinen Worten lauschte, tauchte es mir in der Erinnerung auf, daß er mich confirmirt und getraut hatte. Ohne daß ich es zu hindern vermochte, traten beide Tage lebhaft vor meine Seele. Plötzlich ertrappete ich mich dabei, die Namen aller derer zusammen zu suchen, die mir mir Confirmanden-Stunde gehabt hatten. Es waren sechzehnzwanzig gewesen, dessen entnahm ich mich genau, — aber immer fielen mir nur drei zwanzig Namen ein. Der Art war ich wieder weit abgekommen von der Predigt, die eben gehalten wurde. In diesem Augenblicke stieß mich meine Nachbarin an und bat mich, ein wenig zurückzurüden. Sie hatte einen alten Herrn, der ermüdet an einer Säule lehnte, herangewinkt und veranlaßte mich, ihm zu einem Sitzplatz zu verhelfen. Oh, dachte ich, das ist doch wirklich unausstehlich, nun muß ich so sehr in die Mitte der Bank rücken, daß, falls mir unwohl würde, ich, ohne großes Aufsehen zu erregen, gar nicht mehr hinaus könnte. Mir wurde bei diesem Gedanken so heiß, daß ich die Röthe im Gesicht spürte, und, vollständig nervös, zu husten begann. Wer ist denn mir der Alte, um dessen Willen ich so eingangs ihnen muß? Das Gesicht kenne ich sicher. Mein Himmel, was hat er für eine Riesenmaße! Nun weiß ich's, er sieht Onkel Paul so ähnlich. Auch der hatte mehrere Warzen mittan im Gesicht. Das war ja so gelungen damals, als er sich die mit Sympathie-Mitteln vertreiben wollte und es ihm nicht gelang. Damals verlebten wir die Ferien bei ihm auf dem Landgute. Was waren das für schöne Zeiten! Jenny und Lieschen, meine beiden Cousinen, waren damals noch zu Hause. Nun ist Jenny schon so lange tot. Wer weiß, wenn sie nicht gar so jung, schon mit siebzehn Jahren, geheirathet hätte, ob sie nicht jetzt noch am Leben wäre. Sie war ja nur zwei Jahre älter als ich. So gingen wiederum meine Erinnerungen mit mir durch. Nur durch die etwas lauter gesprochenen Worte des Geistlichen wurde mein unberührter Geist von dieser unverantwortlichen Art, unheraustritt, nochmals zurückgeführt. „Seid dankbar in allen Dingen,“ hatte der Pfarrer mit erhobener Stimme gesagt. Dies brachte mich in die mich umgebende Gegenwart und zurück in die heilige Stätte, in die ich zur Andacht getreten war. Ja, wie viel hatte gerade ich Urtache, dem treuen Hirten dankbar zu sein! Geträumt, vollständig genehm und sehr glücklich fühlte ich mich. Lieber himmlischer Vater, so betete ich im Stillen, hilf mir nun auch täglich meine Pflichten erfüllen! Wie viel habe ich in letzter Zeit veräumt. Aber daran war meine Krankheit Schuld. Unser Fräulein hat indeßen nach Allem gelesen. Freilich, ich fürchte, die Kinder haben sich ihr zu sehr angezahlt. Beonders Clärchen, meine Nichte, gehörte ihr fast schneller als mir. Auch gegen mich ist das Fräulein etwas tyrannisch. Ich glaube, sie wird mich die Rügel nicht so bald wieder erlassen lassen. Nun, im schlimmsten Falde werde ich nie im Herbst entlassen. Wo aber finde ich eine neue? Biegleich könnte ich eine bekommen, die eine fremde Sprache spricht. Das wäre ausgezeichnet. Ich werde es anmachen lassen. Auf diese Weise bejorgte Mama mir ja auch das Fräulein. In diesem Augenblicke machte der Geistliche eine merkwürdige Pause in seiner Rede. Räuspern und Schnauben tönte von verschiedenen Seiten. Ein älteres Fräulein wischte sich die Augen. Die Rede mußte sehr ergreifend gewesen sein. Ich ärgerte mich über mich selbst, nicht genauer aufgepaßt zu haben, und nahm mir fest vor, dem zweiten Theile der Predigt beifer zu folgen. Aber wie sonderbar heute Fräulein R. aussieht. So blaß! Ist das nur von der sie übernommenen Rührung? Nein, auch die Rose tritt mehr vor, die Augen sind eingefallener. Sie wird jetzt recht schnell alt. Oder entstellt sie nur die in diesem Jahre so moderne grüne Farbe? Die sieht allerdings nur frischen Schönheiten. Aber von der kleinen Schwäche kann sie nicht lassen, die gute Seele, sie muß stets die neueste Mode mitmachen, das sehe ich. Allein sie ist doch ein gutes Geschöpf. Mein Mann sagte mir, während meiner Siebentage habe sie oft drei Mal selbst nach meinem Bettenden gefragt. Da muß ich ihr wirklich baldmöglichst eine Artigkeit erweisen. Nun, weil sie mit meinem Mann entfernt verwandt ist, könnte sie eigentlich nächste Woche, am Geburtstage unseres kleinen Hugo, bei uns speisen. Torte und Champagner gibts dann ohnehin. Gewiß schickt meine Schwiegermama wieder junge Hühner. Da werde ich Champignons dazu geben, und die lezte Büchse Johanniseer-Gelée, die ich noch auf dem Schrank stehen habe... So weit war ich mit der praktischen Zusammenstellung meines geplanten Speisezettels gekommen, da hörte ich folgende Worte laut und langsam vom Pfarrer recitiren:

„Das nem' ich rechte Liebedtreue,
Die fest an ihrem Heiland hängt
Und ohne Unterlaß auf's Neue
In Allem ihm zu dienen dentt,
Die im Geringsten und im Kleinsten
Es recht genau und ernstlich nimmt
Und wissenschaftlich auch nicht in einen,
Wenn noch so kleinen Fehler stimmt.“

Ach launte diese Strophen wohl. Sie sind der Anfang eines Spitta'schen Liedes. Was hat ich nun, anstatt endlich der Predigt zu folgen? Ich vertrüste mir im Stillen das ganze Lied aufzuhören. Es gelang mir nicht gleich, — ich singte mehrmals von vorn an; — ich schloß die Augen, um durch nichts abgelenkt zu werden. Endlich glückte es mir. Ich war förmlich stolz, alle Verse zusammengebracht zu haben. Anschließend an die darin ausgesprochenen Gedanken, wammen sich die meini gen nun folgendermaßen weiter: Ja, doppelt treu in der Liebe zum Herrn will ich sein! Er, der mich geschützt und erhalten hat, soll es sehen, ich werde ihm treu sein bis zum Tode. Auch in die Kirche will ich häufig gehen. Da findet man

doch Sammlung und Frieden, so sagte ich mit fast wohlgefällig, es ganz außer Acht lassend, welche weiten, unruhigen Reisen meine Seele im Gotteshause unternommen hatte.

Bald darauf blendete mich die Sonne stark. Sie war weiter herum gewandert. Jetzt funkelte sie in dem blauen Mantel der heiligen Elisabeth, welche mit ihrem berühmten Rosenkörbchen im Kirchenfenster abgemalt war. Gleich dieser Heiligen wollte auch ich treu sein in Liebeswerken, die Kranken besuchen, — die Hungrigen speisen. Wie war es dankenswürth, daß Gott mir seinen solchen geizigen Füchten zum Mann gegeben hatte, wie ihn die arme Thüringer Landgräfin besessen! Nein, mein Mann war selbst ein Wohlthäter der Armen. Er brachte mir zu Weihnachten 60 Mark zur Bescherung der Haushälften gegeben. Und stand er nicht an der Spitze des Herzoglichen Gualtien-Stiftes für arme Studenten? Aber, — so unterbrach ich diesen Gedanken, — wie ist mir denn? Die heilige Elisabeth soll ja gar nicht so etwas Besonderes gewesen sein. Ich hörte doch, sie sei so nachlässig im Hause, — ja sogar eine schlechte Mutter gewesen. Wo habe ich das nur gehört? Ich glaube, ich las es in einem Buche von Johannes Scherr. Der hat das ja an sich, alle Ideale in den Staub zu ziehen. Besonders weibliche Tugenden läßt er nicht gelten. Doch ich will nicht ungerecht sein, es ist ein Zug unserer Zeit. Alles auf den Kopf zu stellen und früher Zeitgeisten zu widersprechen. Hat doch Gregorius in seiner so herlich geschriebenen Lucretia Borgia weiter nichts gethan, als den Beweis geführt, welch liebenswürdiger Engel diese ehebrecherische Giftpinscherin war, die gar nicht anders handeln konnte, als sie es that. Und Friz Mauthner, der beweist, daß Xantippe seine Negare, sondern eine jämmerliche Männlein war!.. Ich hörte die Kirchenuhr jetzt in dumpfen Tönen schlagen. Dies brachte mich aus dem flüssigen Alterthume schnell in die Gegenwart zurück. Natürlich mußte ich die Schläge zählen. Was, — schon elf Uhr? Da kann die Predigt nicht mehr lange dauern. Eben mahnte der Geistliche, wie wir uns an dem gelebten, vor Jahr und Tag heimgangenen Kaiser Wilhelm ein Beispiel nehmen könnten betreffs der Treue im Kleinen. Sie hat die Treue im Großen von selbst im Gefolge. Wie pflichtrein war der Monarch gewesen! Noch auf dem Sterbebette hatte der Greis gesagt: „Ich habe keine Zeit, müde zu sein“. Gewiß, auch ich wollte nie ermüden! Leider übermannte mich hier eine Art Nervosität. Ich begann in einer Art von Gähnattacken zu verfallen. Ich habe bemerkt, daß man das öfters in der Kirche bekommt. Es muß ansteckend wirken. Schräg gegenüber gähnte eine alte Dame verborgen hinter ihrem Taschentuch ebenfalls. Allein energisch sah ich zur Kanzel empor; das Gähnen darf man nicht ankommen lassen. Aber wie bald erwappte ich mich dabei, den Lauf der Sonnenstrahlen zu verfolgen. Sie leuchteten jetzt grell auf die Empore und schienen auf die rothblonde Chevelure eines dorstehenden, dicken Fleischermeisters, der seine feisten Hände, geschmückt mit einem Siegelring, gleich zwei kleinen Rollküpfchen auf die Brüstung ausgelegt hatte. Der Mann sah blau-roth aus und glänzte vor Hitze. Da sagt man nun, Fleischlost sei die gesündeste. Der ist sicher viel Fleisch. Aber, ob es wirklich ein Zeichen von Gesundheit ist, so auszuführen? Auf dem Höhepunkt seines Durchmessers strotzte eine so dicke Uhrkette und funkelte ein so enormes, goldenes Medaillon, daß ich mich eines Lächelns nicht erwehren konnte. Da fiel mir ein, daß dieser gesündete Mann eine schwindsüchtige Tochter von zweimundzwanzig Jahren besaße. Die sollte ja im Februar schon nach Davos. Der Arzt hatte mir davon erzählt. Morgen will ich den Koch Auftrag geben, sich einmal bei den Eltern nach dem Mädchen zu erkundigen. Leider folgte ich auch nach diesem guten Vorsatz wiederum nur kurze Zeit der Rede des Predigers. Die Strahlen der Sonne wurden immer intensiver. Sie entdeckten mir ganze Schichten von Staub, die auf allen Verzierungen der Säulen und Kirchstühle lagen, und zeigten, wie ungevagt die Fenster Scheiben waren. Das gab mir abermals abschreckende Gedanken. Ich bin eine sehr accurate Hausfrau und eifrig Steubwischerin. Wie würde ich den Herrn Kirchendiener „ansteigen“, wenn ich nur hier acht Tage „was zu sagen hätte“! Doch bald half mir die Sonne zwei Büschchen entdecken, die hinter der einen Säule lebhaft und lustig, oben beim Chor, tanzten. Wie mir schien, zeigten sie sich einander etwas. Wahrscheinlich, so kombinierte ich, ein Taschenmesser, wie die Knaben es stets in den Taschen tragen.

Nichtig, — wenige Minuten später fiel und rollte etwas; der eine Junge bückte sich, der andere hielt sich lachend die Hand vor. Dann standen beide ziemlich rot im Gesicht, aber scheinbar andächtig, da.

Mein Herz empörte sich. Man sollte doch Kinder wirklich nicht in die Kirche bringen, außer zur Sonntagschule. Uebrigens, fiel mir dabei ein, unser Clärchen ist jetzt alt genug, sie kann nach Pfingsten mit unserem Fräulein die Sonntagschule besuchen gehen. Indem ich mich mütterlich an diesem Entschluß erfreute und mit leise vorsagte: „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen“, drang ein intensiver Modestusgeruch zu mir. Himmel, wer kann so gefährlich sein, sich so penetrant zu parfümieren! In meinen Augen ist das nicht passend. Mir giebt das stets einen Argwohn. Ah, — stromt dieser eigenbüchige Duft nicht aus dem Flacon der zwei Reihen vor mir sitzenden Gräfin S.? — Soeben drehte ihre mit sechsknüpfigen Handschuhen bekleidete, seine Hand, auf die eine Reihe schmaler Armbänder blitzend herunter gerutscht war, mit augensäßlicher Langsamkeit das stilvolle und mit Steinchen garnierte Kunstmädel wieder zu und schob den Stoßkel auf das Flacon. Sie war ganz in Sammet, Seide und Spitz gehüllt. Eine reizende Frischeierung. Von der Seite erinnert sie doch sehr an ihre immer noch schöne Mutter, dachte ich. Ob sie nun wohl fertig mit ihrer Scheidung ist und den Prinzen C. heirathen wird, welcher Anlaß zu dem Duell war, wie mir meine Schwester schrieb? Ich muß Schwester Anna in meinem nächsten Briefe doch einmal danach fragen, was die Familie des Prinzen dazu meint, — und ich erwappete mich dabei, in mein Taschentuch heimlich einen Knoten zu machen, der mich zu Hause erinnern sollte, diese hochwichtige Frage nicht etwa zu vergessen. Indem ich noch berechnete, was der Sealskin-Kragen der Gräfin kostet, den sie gleich einem Rückenkissen, auf die Lehne des Kirchenstuhles gelegt hatte, — und, — ob mir mein Mann wohl einen solchen aus London kommen lassen würde, — erkönte das „Amen“ von der Kanzel und weckte mich aus meinen Träumereien. Nach Segen und Schlüßlied drängte alles hinaus. Befriedigt nisteten Elüche sich zu. Besonders freundlich wurde ich von mehreren Bekannten begrüßt, erfreut, daß sie mich wieder in der Andacht gesehen hatten. Neben mir versicherte eine Person: „Es war eine förmliche Rode!“ „Ja,“ bestätigte eine Andere, „da fühlt man es, welchen reichen Segen man für die ganze Woche mitheim nimmt.“

Beschämte ich nach der anderen Seite. Wieviel es mir jetzt so idomer auf's Herz, daß ich für meine Person eigentlich einen rechten Zusammenhang gar nicht hätte wiedergeben können! Einzelne Sätze waren mir erinnerlich, mehrfache Rührung und weheweile Stimmung hatten mich übermannt. Ja, ich hatte auch manchen guten Vorsatz gefaßt.

Aber einen fortlaufenden Faden hatte ich in der Rede weder gesucht noch gefunden, — denn, — welche Abweisung hatten meine Gedanken unternommen! — Während ich mit dies im Innern vorwarf, hörten zu den weit geöffneten Kirchenporten, bei goldenem Sonnenlanze, mit der entgegenstromenden warmen Luft, — zwei laut zwitschernde Schwalben herein. „Sieh, sieh“, sprach ein kleiner Knabe zu seiner lieblichen blonden Schwester, die mir als eine treue Sonntagslehrerin bekannt war, „und höre nur, Else, was die Alles zwitschern!“ „Ja,“ meinte das anmutige Mädchen, die Schwalben denken auch so, wie der Psalmist. Weißt Du noch, wie Du es neulich gelernt hast: Herr, ich habe lieb die Stätte Deines Hauses und den Ort, da Deine Ehre wohnet. Die kleinen Thiere moderten sich das heilige Gotteshaus ansehen und dort einmal ihren Schöpfer loben und preisen! Da lächelte der kleine Brüder befriedigt auf. Sichtlich gefiel ihm die süße Auslegung. Schwierig flogen die Schwalben, sich jagend, über die Köpfe der noch in der Kirche anwesenden Personen. Angstlich blickten und duckten sich mehrere derjenigen, — als wollten die Vögelchen ihnen etwas zu leide thun, als würden sie, die doch so schnell zu verschwinden sind, sich ihnen auf die Köpfe sehen! Und da, — gerade da, — flog mir vielleicht wie eine Schwalbe selbst, ein Wort Dr. Martin Luthers durch den Sinn, ernst mich mahnend. Meine heitere heimgegangene Großmutter hatte es mir im Konfirmationsjahr oft wiederholte. „Kind,“ sagte sie, „Du kannst es nicht wehren, daß die Vögel über Deinen Kopf fliegen. Aber daß sie auf Deinem Haupt Nester bauen, das kannst Du hindern.“ Ja, — so hörte ich meinen vielen unruhigen Gedanken während des Gottesdienstes weinen wollen! Ich hätte sie nicht in mir sich fest setzen, förmlich Nester bauen lassen sollen. Gerade wie Voglein, die sich immer mehr und mehr Strohhalme suchen, Federn und Mörtel herzutragen, hatten es in mir die Träumereien gemacht. Sie hatten mich um den Segen der Predigt gebracht. Die zwei kleinen Schwalben, — sie haben mir eine deutliche Predigt gehalten.

Ich habe sie verstanden. Niemals will ich's vergessen. Außerdem will ich dem Gottesworte lauschen. Gehet hin und thuet desgleichen, und welche unter Euch, ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein auf mich!..

Rädernd verboten.

Practische Winke für die Reise.

Zwei Briefe und eine Nachricht.



Wien, im März 1890.

Liebste Claudia!

Du ahnst wohl nicht, was mich heute drängt, Rath bei meiner mütterlichen Freundin zu holen! Ein großes Ereigniß, welches mich schon viele Seufzer und schlaflose Nächte gekostet, steht bevor, und Deine kleine, unerfahrenen Emmy ringt ratlos die Hände, denn sie weiß nicht, wie ich begegnen. Höre nur! Papa will mit seinem Lösterchen eine große, große Reise unternehmen, ungefähr von drei bis vier Monaten. Es sollen alle möglichen Städte besucht. Modesäder besucht, die Festspiele in Bayreuth gehört, Gebirgsfälle befahren, einige Berg-Touren unternommen werden, und zum Schlusse ist ein Aufenthalt an den oberitalienischen Seen geplant worden. Besuche in bestreubten Familien Papa's, von denen größere Einladungen zu gewartigen sind, complicirten die Sache noch mehr. Und dazu wiederholt Papa tagtäglich: „Schönste Dich auf möglichst wenig Gepäck; — viel Gepäck macht jede Reise schwerfällig und kostspielig!..“ Begreift Du nun meine Rathlosigkeit? Ja, die ich sehr wohl verstehe, auf drei Wochen meine Tanten mit Zuhilfenahme von vier Koffern, drei Taschen, sechs Gutsäcken, zwei Blaubbüllen und mehreren Schirmrollen zu beschaffen. — ich soll nun drei Monate lang mit „möglichst wenig Gepäck“ in aller Welt umherstreifen! Im Eisenbahn-Coupe, auf der Schweizer-Post, in der Großstadt, am Meeresstrand, im Theatersaale, auf der Unterflutshütte, bei Diners und Soirées, überall muß ich vollständig chic erscheinen, denn Papa hält, wie Du weißt, sehr darauf. Und das Alles mit „möglichst wenig Gepäck“! Dieses „möglichst wenig Gepäck“ ist seit acht Tagen mein Schredgespenst geworden. In meiner Roth nun wende ich mich an Dich, liebste Claudia! Du bist viel gereift und hast ja in Allem Erfahrung und Tact, — hilf Du mir mit gutem Rath! Bedenke die Hülfsigkeit eines achtzehnjährigen, kaum der Pension entschlüpften Mädchens gegenüber solchen Anforderungen!

Deine dankbare kleine Emmy.

Schloß Wartenstein, 20. März 1890.

Liebe Emmy!

Soeben bin ich in den Besitz Deines Briefes gelangt. Deine Sorgen sind allerdings höchst ernsthafter Natur und bewegen mich sehr, daher versteht mich auch aller Spott, und nur die tieffinnigsten Erwägungen der schweren Frage dürfen fürdern noch Raum in

meinem Denkorgane finden. Doch, liebes Kind, wie soll ein Mensch, und sei er auch ein so ungewöhnlicher, wie ich zu sein in aller Bescheidenheit zugelassen muss, der Lösung einer so complicirten Frage gewachsen sein? Glaubst Du wirklich, ein Mensch allein könnte Dir für jedes der verschiedenen Bedürfnisse, die eine Reise wie die Deine mit sich bringt, immer den besten, einzig richtigen Rath ertheilen? Das ist kaum möglich. Du weißt, ich bin viel gereift und unter mannißglichen Umständen, ich kann Dir daher wohl Rathschläge für Vieles ertheilen, doch erlößpend ist mein Erfahrungs-Material ebenso wenig wie das Anderer. Da ich Dich aber gern vor den vielen Beschwerden und Unannehmlichkeiten bewahrt wissen möchte, denen unverfahrene Leute auf ihren Reisen ausgesetzt sind, und die oft den Zweck derselben, Vergnügen und Erholung, ganz vereiteln können, mache ich Dir folgenden Vorschlag. Wir wollen unsere Schwestern des civilisierten Erdballs auffordern, zu unserem und ihrem Frommen, all die kleinen Raths- und Bequemlichkeiten, auf welche sie im Verlaufe ihrer Reise-Erfahrungen gekommen sind, bekannt zu geben. Keine auch noch so kleine Erleichterung im Packen, Kleiden, Verproviантieren und vergleichen ist zu unwichtig, um nicht dankbar angehört und vorurtheilstreich geprüft zu werden. Eines der weit verbreitetsten Blätter der Frauenvelt, die „Illustrirte Frauen-Zeitung“, wollen wir eruchen, in ihren Spalten eine Rubrik zu eröffnen, in der freundliche Mitteilungen und Rathschläge von Rath und Fern Raum finden können. Ich hoffe, wir werden uns großer Beliebung aller gereisten und reisenden Damen erfreuen, und nicht nur wir können daraus für Deine Zwecke das Passendste wählen und uns zu Ruhe machen, sondern auch anderen Reisenden im Reisen wird diese Renerung hochwillkommen sein. Wirst Du mit der Idee einverstanden, so antworte gleich, damit ich mich mit der Redaction der „Illustrirten Frauen-Zeitung“ rechtzeitig in's Einvernehmen setzen kann. Nun lebe wohl, mein kleiner Liebling, — und verlierst nicht den Mut ob des „möglichst wenig Gepäck“! Es ist dies gewiß ein guter Grundweg, doch auch hier muß, wie überall, der richtige Mittelpfad eingehalten werden. Tägliches oder ständiges Vermissen gewohnter Gebrauchs-Gegenstände ist besonders bei längerer Abwesenheit vom Hause ebenso verstimmd, wie die sich stets wiederholende Plage mit viel Gepäck, besonders Handgepäck. Das sage ich Dir aber schon jetzt, einen Schlafsaal meiner Huzos und ein kleines Kopftischi mit gewohnter Füllung mußt Du mit Dir führen, sonst gefallen sich zu den strapaziösen Tagen unerquickliche Nächte, und das ist dann kein Vergnügen... .

Es umarmt Dich

Deine aufrichtige Freundin Claudia.

An unsere Leserinnen!

Beide Briefe sind uns von der Hand einer sehr verehrten langjährigen Abonnentin zugegangen, mit der Bitte, für die Dauer der Reise-Saison eine Rubrik „Practische Winke für die Reise“ zu eröffnen, welche Mittheilungen ähnlicher Art aufnimmt, wie „Claudia“ sie anführt. Diesem Ersuchen kommen wir mit um so größerem Vergnügen nach, als wir überzeugt sind, unseren Leserinnen dadurch einen brauchbaren Rathgeber zu bieten, sowie zu unterhalten der Beliebung anzuregen. Wir glauben den Auseinandersetzungen „Claudia's“ nichts weiter beiläufig zu müssen und auf recht zahlreiche, namentlich kleinere Beiträge und Notizen, aus unserem Leserkreise rechnen zu dürfen.

Die Redaction der „Illustrirten Frauen-Zeitung.“

Verchiedenes

Rädernd verboten.

Beim Morgenlasse. Von A. Andreotti. Siehe das Bild, Seite 60. — Nicht jede Schönheit verträgt bekanntlich das Licht der Morgenonne; aber auch nicht Alles, was die Morgenonne schön erscheinen läßt, ist in Wirklichkeit schön. Unsere Rococo-Dame, die mit solchem zierlichen Behagen ihren Morgenlasse schlürft, fand sich zu jeder Tageszeit sehen lassen. Sie hat das, was für eine Morgen-Beauty unerlässlich ist, Jugend und Frische, und das, was einer Abendschönheit nicht nur tolte Bewunderer, sondern auch warme Bereicher findet, — ein lebhaftes Auge und sprechende Lippen. Wie sie ihre Morgen-Toilette zusammenzustellen weiß, ein wenig absichtlich nachlässig, absichtlich einfach, mit viel Verschwendigung von blüthenweichem Tüll- und Spitzstoff, scheinbar nur für sich selbst, höchstens für den Gatten bestimmt, wird sie doch gar nicht unangenehm erücksicht sein, wenn sie in dieser häuslichen Einfachheit einem näheren oder ferneren Bekannten gegenüber treten muß, und ebenso versteht sie es zweifellos auch, Tages- und Abend-Toilette zu machen. Die Toilette aber ist selbst für eine Schönheit unerlässlich, mag sie nun Morgen-, Tages- oder Abendschönheit, oder immer schön sein. Das leichtere ist eine Frau in den Augen der Welt allerdings selten; in den Augen ihres Mannes ist es jede Frau.

Frühlings-Nacht. Von H. König. Siehe das Bild, Seite 61. — Ob der Mann ein Dichter ist, der dort auf der Anhöhe steht und sein Auge über die im Grunde liegende Stadt schweifen läßt? Zweifellos, denn in solcher Stunde wird Jeder zum Dichter. Der Frühlingssonst der aufbrechenden Blüthen und der sich verzüglichen Erde, die Stille der Nacht, durch die nur der Schlag der Nachtglocke tönt, die tagessmüde Stadt, die tausend Lichter aufzählen läßt, die Mondschönheit, die über die Dächer flutet, — es müßte ein geistes- und gemüthsarmer Mensch sein, den diese Symphonie von Duft, Farbe, Ton und Stimmung nicht zum Dichter mache. Ob er Reime macht und sie niederschreibt und später drucken läßt, ist allerdings fraglich und auch sehr gleichgültig. Denn das sind nicht die schlechtesten Gedichte, die nicht gelesen und nicht niedergeschrieben und nicht gedruckt, die nur empfunden werden.

Rädernd verboten.

Gedankensplitter.

Wohl Dir, wenn Du so weit Dich hast bezähmt,
Bor schweren Sünden Dich in Acht zu nehmen;
Doch wer sich röhmt, daß er sich nie geschämt,
Der mög' sich dieses Rühmens wegen schämen!

Albert Roderich.



Nachdruck verboten.

Hausbibliotheken und Salonwerke. — Die beste Gesellschaft, mit der der Mensch überhaupt verfehlern kann, ist jene, die am wenigsten Fehler und am meisten Tugenden zeigt. In der Wirklichkeit kommen solche Gesellschaften immer nur mit Einschränkungen vor, und selbst dann sind sie nicht Jedermann zugänglich. Die jahrtausende alte Kultur unserer Welt hat uns aber dafür den besten Erfolg gegeben, indem sie die Erfolge und Früchte aller Kultur-Perioden und deren geistigen Träger nur als Vermächtnis hinterlegt hat zur allgemeinen und leichten Benutzung in unserer Literatur. Kein und von allen menschlichen Schwächen gefärbt liegt die Gelehrsamkeit unserer Kulturräger wie glänzendes Gold in den Werken unserer Schriftsteller, und Gedanken und Empfindungen, Anschauungen und Erfahrungen, die in lebenslängem Kampf und Streben zur Reife gebracht worden sind von den besten Nationen, sie sind Gemeingut geworden für Alle und Jeden.

Mit Recht bildet unsere Literatur das bewährteste und gedienste, das erfolgreichste und fruchtbarste Bildungsmittel. An den Erfahrungen, welche die Alten machten, an den Resultaten ihres Denkens und Strebens soll und kann unsere Jugend jene Weise des Werthels und jene Gediegenheit des Geistes sich holen, welche sie selbst wieder zum Kulturräger befähigt.

Nicht soll aber in der Schule und während der Dauer der Schulzeit soll diese Beschäftigung mit den Alten, der Umgang mit dieser besten Gesellschaft gepflegt werden, sie muss andauern durch's ganze Leben, sie muss vor Allem im Hause gepflegt und gefördert werden durch eine sorgfältig gewählte Haus-Bibliothek.

Wenn wir das Gros der mittleren Bürgerhäuser in Südwand Mitteldeutschland uns anschauen, so finden wir fast durchgängig in jedem einen Salon oder ein schönes Zimmer mit gepolstertem Sofa, einigen Stühlen, einem ovalen Tische und einem Glasschrank mit mehr oder minder werthvollem Geschirr und Gefäßen. Auf dem Tische liegen Photographic-Album und, wenn es hoch hergeht, ein in geprägte Calico-Decke gebundenes illustriertes Werk auf. Das Ganze dient bloß zur Zierde, zum „Staate“, eine greifbare praktische Bedeutung hat weder das Album, noch das höchste Schonung bedürftige Prachtwerk. Würde man nach dem Grunde fragen, warum solche Salonwerke angefertigt werden, so würde man die nämliche Antwort erhalten, wie auf die Frage, warum man diese oder jene Mode mitmacht: „Andere haben das auch so.“

Unsere Zeit ist geradezu überschwenglich in der Herstellung von Lecturen; unsere literarische Production ist in's Unermeßliche gewachsen und die vielseitige Illustrations-Technik schafft wahre Wunder. Gegenüber diesem großen literarischen Andrange verhält sich unser Mittelstand fast regungslos. Man muss mit Buchhändlern darüber reden, welche Bücher z. B. auf Weihnachten am meisten gefaßt werden, um zu der Überzeugung zu kommen, daß auf diesem Gebiete die Mode und die Dame ein noch tolleres Spiel treiben, als auf dem der Tracht und der Kleidung. Unter dem Christbaum kommt vielleicht den Büchern keine höhere Rolle und oft auch keine längere Dauer zu, als dem Spielzeug und dem Lebkuchen.

Das soll nicht so sein! Hat die literarische Überproduktion die Preise gedrückt, so ist das an sich kein Grund dafür, daß man die Bücher gering achtet; andertheils ist aber auch leicht einzusehen, daß Bücher, die man nur wie Spielzeug kauft, auch nach ihrem geringen Preis gering geachtet, einmal gelesen und dann weggelegt werden, für immer.

Wie gering und armelig war es mit dem Bücherschrank unseres Mittelstandes zur Zeit der Renaissance bestellt, und wie unvergleichlich höher stand doch das damalige geistige Leben im Hause. Die Bibel und einige Gebetbücher, vielleicht einige Reformations-Schriften, dazu einige Bände unseres altdutschen Sagen und Helden-Literatur, das war im Ganzen oft die Bibliothek. Für die Töchter existirten Stil- und Spiken-Musterbücher, für die Söhne die Chronik der Stadt, die nicht selten von ihnen abgeschrieben und als Manuscript dem Bücherschrank eingereicht wurde. Da es keine Zeitungen gab, verlegte man sich noch nicht darauf, alle Vorommunisten erfahren zu müssen; man konzentrierte sich mehr auf das Hause und seine Bedürfnisse und ließ sich von gereisten Freunden und Bekannten erzählen von anderer Städte Gewohnheit und Sitte, ohne Zeit und Geld dafür auszugeben. Der Handwerksmann erworb sich um Iheurens Geld seine Vorlagen in Holzschnitt und Kupferstich, schätzte und studierte sie, die Töchter stellten nach ihren Musterbüchern, wenn sie die häuslichen Geschäfte beendigt hatten, an den Abenden lesen die Söhne Chroniken vor, am Sonntage der Vater aus der Bibel. Es war ein hausbadenes literarisches Leben, — gewiß, aber was gelesen wurde, das drang in Herz, Seele und Leben, wie warmer Regen in's Frühlings-Erdreich, während unsre Zeit und mit einem literarischen Schneeflöden-Gebiete umgebett, von dem höchstens die Kleider, und selbst die nur oberflächlich nah werden.

Das soll nicht so sein. Die Literatur soll im Hause mit dem größten Ernst behandelt werden und in jeder Wohnstube den Ehrenplatz einnehmen. Wie bei den alten Römern die Figuren der gestorbenen Ahnen an der vornehmsten Stelle des Hauses aufgestellt waren und das heranwachsende Geschlecht stets an ihre Verdienste zur Nachreicherung mahnten, so soll die Wand jedes modernen Wohnzimmers an hervorragendster Stelle ein Gestell für die Haus-Bibliothek zeigen.

Was gehört in eine vernünftig angelegte Haus-Bibliothek? Gar nicht viel, aber das Wenige muß mit Vorständigkeit ausgewählt werden. Vielleckerei und Vielwisserei gleichen einem Ader, auf dem das Unkraut ebenso üppig wie der Weizen wächst; der Ernte-Ausfall wird schlecht sein.

Den Ehrenplatz in der Familien-Bibliothek soll die Bibel einnehmen, die in derselben, namentlich in den Sprüchen und Psalmen, niedergelegte Lebensweisheit verdient steht. Beherigung von Jung und Alt. Neben der Bibel sollen religiöse Bücher nach Wahl stehen. Den zweiten Platz in der Bibliothek verdient das Vaterland in geübten geographischen oder biographischen Werken. Daran reicht sich jene Literatur, die sich mit der eigenen Familie beschäftigt. Ich verstehe darunter eine gedruckte Familien-Chronik, Zeugnisse und Urkunden, und da man diese nicht Jedermann zugänglich machen kann und soll, so gehören sie in ein verschließbares Fach, das am besten in der Mitte des Bücherschrankes, das ich mir ganz klein und an der Wand hängend diente, angebracht wird.

Der Beruf des Hausvaters bringt es mit sich und fordert, daß eine spezielle Fachzeitschrift gehalten werde, die seine Arbeit erleichtert, indem sie ihn mit allen seinen Verhältnissen in fortwährender Verbindung hält, die Mutter und die Töchter werden

eine der vielen Zeitschriften für die weibliche Welt nicht entbehren können.

Nach diesen absolut notwendigen Werken kann noch Maßgabe der Mittel bedacht genommen werden auf eine Erweiterung des Bücherschrankes durch Werke von unbestrittenem und bleibendem Werthe. Bildungsquad und persönliche Liebhaberei müssen da maßgebend sein. Man erwerbe aber nie Bücher nur der Decora- tion wegen; man wähle sich Bücher, in denen man oft, stets und mit Genuss lesen kann. Jedes gute Buch belehrt, unterrichtet, erzieht, — aber es muß geladen werden.

Wenn so eine Haus-Bibliothek durch zwei bis drei Generationen sich erhält und entsprechend vermehrt wird, so bildet sie einen sehr ansehnlichen Werth schon an sich, noch mehr aber mit Rücksicht auf die Geschichte der Familie. Es muß doch den Enkel mit Stolz und Vergnügen erschallen, wenn er, vor seinem Bücherschrank stehend, sich sagen kann: „Diese Bücher stammen von meinem Großvater, diese von meinem Vater, diese habe ich erworben. Ersterer war ein guter Obstbaumzüchter, daher diese und jene Bücher, mein Vater war ein Blumenfreund, das zeigt sich auch in seiner Bibliothek.“ Wenn er nun den mittleren Schrank öffnet und sieht seine Familien-Chronik mit eigenhändigen Eintragungen von Vater und Großvater; ich meine, die Liebe zu der Familie und die Freude an seinem Hause muß hell aufleuchten und das Herz erweitern.

Es ist ein Jammer, sehen zu müssen, wie wenig heute sich ein Geschlecht um seine Ahnen kümmert. Vater, höchstens noch Großvater kennt man, dann beginnt schon geschichtloses Dunkel. Wie leicht ist die Herstellung einer solchen Familien-Chronik! Man lasse sich mehrere Buch guten Schreibpapiers fest binden und zeichne darauf Alles ein, was sich Wichtiges in der Familie ereignet. Durch Generationen fortgesetzt, wird eine solche Chronik unverzichtbar für die Besitzer, höchst wichtig für die Kultur-Geschichte.

Die Kosten einer solchen Familien-Bibliothek kann jeder leicht ertragen. Mit einem einmaligen Aufwande von fünfzig Mark und einer jährlichen Ausgabe von circa zwölf Mark läßt sich eine Familien-Bibliothek einrichten, die später ein solches Schaustück der Familie wird. Wenn man bedenkt, wie viel Geld für unnütze Kleinigkeiten, für jene Bücher zu Weihnachten, von denen oben gesprochen wurde, buchstäblich weggeworfen wird, fällt eine Ausgabe von zwölf Mark kaum in's Gewicht.

Eine Bemerkung sei zum Schlusse noch gestattet. Bücher, die dauernden Werth für eine Familie bestehen sollen, die man mit Verständnis sich auswählt und verständnisvoll benutzt, verdienen es auch, daß sie anständig gebunden werden. Man lasse sich die geringen Kosten nicht gerinnen, ihnen ein anständiges und dauerhaftes Lederschild anzuziehen und für wirkliche Benutzung herzurichten. Unsere Calico-Einbände mit Goldpressung sind schön und billig, aber viel zu teuer, wenn man das Buch denunzieren will; sie sind für Büchereien recht, in denen die Bücher wie Decorations-Stücke aufgestellt werden.

Heutzutage sind Haus-Bibliotheken, namentlich wenn man die vorbeschriebenen, auf dem Salon-Tische aufliegenden Illustrations-Werke hereinzieht, wahret Lyrus, — total überflüssig, weil nutzlos. Man verläßt es einmal, so eine kleine Haus-Bibliothek noch unserer Angabe in einfachster Weise herzurichten und man wird zu der Überzeugung kommen, daß deren Nutzen ein ungeheure, ein höchst eindrucksvoller sein wird. Sie wird, wenn dieser Nutzen allmählig erkannt wird, ein Bedürfnis in jeder Familie werden, sie wird jene flatterhafte Blasphemie, die aus der Vielleckerei ohne Wohl entspringt, beseitigen, wird das Familienleben festigen und stärken, Zucht und Sitte mehren, Fleiß und Sparsamkeit fördern und nähren und wahre häusliche Tugenden im Gefolge haben.

Jakob Stodbauer.

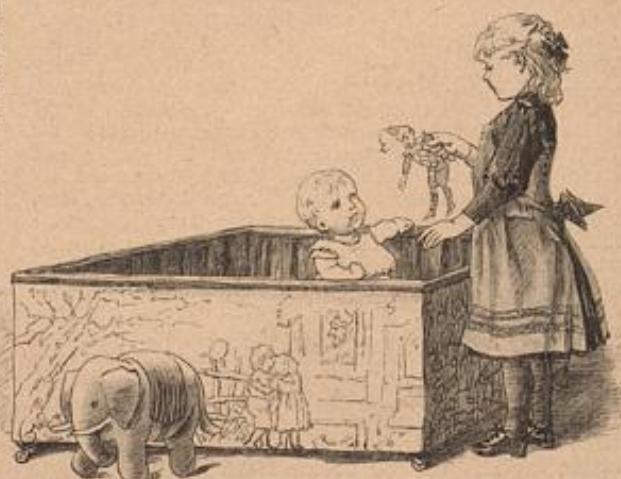
Rathsschläge.

Das „Poltern“ der Herrenwäsche, d. h. die Fertigkeit, den Mantelknoten, Krägen &c. einen neuen Glanz zu geben, beruht auf einem Kunstgriff der geschickten Plättelin und muß practisch geübt und gelernt werden; doch geben wir hier eine kurze Anleitung des Verfahrens. Das betreffende Wäschestück, das in hoher Stärke mit einem kleinen Zugabe von Wachs, Gelatine und Borax ein gutes Rezept wird als bekannt vorausgesetzt, gestärkt wurde, wird glatt gejogen auf den Plätt-Tisch gebreitet, das Plättlein an der rechten Seite desselben aufgesetzt, so daß die Spitze nach vorn, die Rückseite der Plättelin zugewendet ist, und mit ziemlich kräftigem Druck, nicht zu langsam, nach der linken Seite gezogen, dann in umgekehrter Richtung zurück. Dabei ist als eigentlicher Handgriff zu beachten, daß, während man das Eisen von rechts nach links zieht, der Hauptdruck nicht gleichmäßig, sondern auf die rechte Kante des Eisens, die fest auf das Wäschestück einsetzen muß, ausgeübt wird, beim Zurückziehen auf die linke. Dies hin- und herführen des Polzens gleichzeitig zu wiederholten Malen schneller und schneller, sobald Blasen entstehen, d. h. der obere Stoff sich von der Einlage löst, ist die Handhabung eine unrichtige gewesen, es muß dann das Stück neu befeuchtet werden. Hat es den genügenden Glanz erlangt, und ist es vollkommen trocken, so wendet man es um, führt das Eisen einige Male über die innere Seite, setzt es an der inneren Kante fest ein und hebt, während man es mit der rechten Hand nach rechts zieht, den Krägen oder die Manschette mit der linken Hand hoch, damit der Gegenstand nicht flach bleibt, sondern sich nach dem Halsausschnitte oder dem Arme runde. Das „Abkanten“ der Wäsche, — Markiren des Saumes, — geschieht, indem die untere Kante der hinteren Seite des Plättelins scharf aufgesetzt, der Stepplinie nachgeführt wird, doch ist man hierwohl in neuerer Zeit vielfach zurückgekommen, da bei häufigen Wiederholungen die Leinwand leidet und leicht reißt.

Pralinées. — Die ziemlich teuren Bonbons, welche beim Conditor unter diesem Namen zu kaufen sind, kann sich die Hausfrau mit etwas Mühe selbst anfertigen; wenn auch die ersten Versuche mißlingen sollten, so lasse man nicht gleich den Muth sinken; auch bei solchen Dingen macht Übung den Meister. Die Zuckermasse wird folgendermaßen zubereitet: 1/4 Kilo vom feinsten, geputzten Melis (keine harte Rassine) und ein Eiweiß werden 10 Minuten lang gerührt; dazu kommt tropfenweise eine Flüssigkeit, die den Pralinées Geschmak und Namen gibt. Solche Flüssigkeiten sind: Rosenwasser, Orangenblüthen-Wasser, sehr starfer Kaffee- oder Chokoladen-Extrakt, Cognac, Maraschino, Citronensaft, oder die Frucht-Aromas: Himbeer, Erdbeer &c., wie man sie für Conditors-Zwecke in Delicatessen-Handlungen bezieht; auch Mischungen lassen sich leicht herstellen, z. B. Vanille und Rosenwasser, oder Vanille und Kaffee &c. Sobald die Zuckermasse anfängt dickflüssig zu werden, hört man mit dem Zusatz von Flüssigkeit auf. Ist durch Ungeschick der Teig zu dünn geworden, so hilft manchmal etwas Mehlzusatz. Das Färben der Zuckermasse, wie es bei den Conditors gebräuchlich ist, sollte man in den Haushaltungen lieber vermeiden, indem sind einige Tropfen Cochenille-Lösung oder ähnliche unschädliche Stoffe erlaubte Dinge. Aus dieser Zuckermasse formt man kleine Biscuite und Kugeln, und läßt diese einige Stunden lang auf gesetztem Papier an der Luft trocknen. Zur Glasur nimmt man nicht entzündete, feiste, süße oder bittere Chokolade, schlägt diese in kleine Stücke und läßt sie ohne Zusatz von Wasser auf Feuer zergehen. Sobald die Chokoladen-Masse dickflüssig ist, wirft man eine getrocknete Kugel hinein, wendet sie rasch mit zwei Gabeln um, läßt sie abtropfen und auf dem gesetzten Papier trocknen. Die Chokolade-Masse muß während der ganzen Dauer der Arbeit die gleiche Temperatur haben, sonst werden die Pralinées ungleich glasirt. Wünscht man den Bonbons eine bestimmte Form zu geben, und will man doch nicht die Blechformen laufen, so zieht man sich beliebige passende Gegenstände in Gips ab und drückt in diese mit Oel gefärbten oder mit Mehl und Pulverzucker ausgestäubten Negativ-Formen die Zuckermasse ein. Solche Pralinées werden nicht glasirt. Zum Abgießen in Gips eignen sich alle Gegenstände, die nicht größer wie eine halbe Auß sind und starke, reliefartige Bezeichnung haben, z. B. Knöpfe, Muscheln, halbe Ananas-Erdbeeren, selbstgefertigte Wachs-Modelle mit Sternform, oder Monogramm &c. Nachdem man 20 Cent. lange, 3 Cent. hohe Karton-Streifen zu kleinen Biscuite mit je 5 Cent. Seitenlänge zusammengebogen und diese Rädchen auf einen Karton als gemeinsamen Boden gestellt hat, läßt man die abzuhemmenden Positiv-Formen. Nur füllt man die Rädchen mit Gipsbrei an (Gipspulpa mit Wasser), läßt diesen etwas hart werden und drückt dann die Form genau in die Mitte hinein. Nach einer halben Stunde ist der Gips vollständig erhärtet, und Form und Karton-Streifen lassen sich leicht entfernen. Solche Gips-Modelle halten viele Jahre lang.

Frau M. H. in Zürich.

Babykasten. — Um Kinder, welche ihre ersten Gehversuche anstellen, vor Unfällen zu bewahren, denen sie in diesem Alter so häufig ausgesetzt sind, wenn sie auch nur einen Augenblick unbedacht bleiben, machen wir die Mütter auf eine Vorrichtung aufmerksam, die den kleinen vollen Schutz gewährt. Es ist dieser hölzerner Kasten von einem Quadratmeter Größe bei 50—60 Cent. Höhe, dessen Boden und oberer Rand leicht gepolstert sind. Die Seitenwände des Innern besleidet dagegen nur ein in Falten gelegter Stoff, am besten Wollrest, damit die Kinder, wenn sie fallen oder aufstehen wollen, sich daran halten können. Der Kasten ruht auf vier Rolljochen, sodass er sich bequem fortbewegen lässt. Die äußeren Wände können sehr hübsch mit Brandmalerei verziert werden.



Babykasten.

Antworten.

(Auf die bezüglichen Fragen weisen die Seitenzahlen hinter den Schlagwörtern hin.)

Beef-tea (31). — Man schneide 1/2 Kilo rohes, ganz magere Rindfleisch in kleine Würfel und gebe sie, ohne alle Flüssigkeit, in eine ganz reine, trockene Champagner-Flasche, prophe diese leicht zu, thue sie in einen Topf mit Wasser und lasse es 6 Stunden lang ununterbrochen köchen; gieße dann die ganz hellgelbe, klare Flüssigkeit, welche gerade eine Tasse füllt, ab und geb das nötige Salz hinzu. Zu bemerken ist, daß, wenn das Wasser einkocht, man nur heißes Wasser zugießen darf, sonst wird die Brühe rot und unbrauchbar. Man nimmt sie am besten gegen zehn Uhr Morgens und kann sie dann Tags vorher kochen und, wieder in die, natürlich gut gereinigte Flasche gethan, in heißem Wasser (Bain-marie) aufwärmen. — Selbst mehrfach erprobt.

L. v. P. Schloß H.

Cylinder (24). — Man stelle eine Anzahl Cylinder in einen Topf und stecke ein wenig Hen oder Papier zwischen dieselben, um das Aneinanderdrücken zu verhindern, dann gieße man so viel kaltes Wasser in das Gefäß, daß die Cylinder ganz bedekt sind und stelle den Topf zum Kochen auf den Herd. Hat das Wasser längere Zeit gekocht, so stellt man das Gefäß vom Herde weg und läßt das Wasser ganz ausfließen, ehe man die Cylinder herausnimmt. Bei Flachbrennen schlägt die Cylinder gegen das Springen auch noch sehr eine Haarnadel, deren beide Enden man nach unten herunterbiegt und die Rundung der Nadel, nach unten hängend, in den Cylinder steckt, sodass die umgebogenen Enden oben auf den Cylinder zum Auflegen kommen.

Comtesse E. B. Neuberg.